Mennonitische Rundschau

und Herold der Wahrheit.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind. [Preis $1.00 per Jahr.

30. Jahrgang. Elkhart, Ind., 9. Januar 1907. No. 2.

Neujahr 1907.

Ein neues Jahr! Tritt froh hinein,
Mit aller Welt in Frieden
Vergiß, wie viel der Plag' und Pein
Das alte Jahr beschieden.

Du lebst: sei dankbar, froh und klug,
Und wenn drei bösen Tagen
Ein guter folgt, sei stark genug,
Sie alle vier zu tragen.

Was dir das alte Jahr gebracht,
Wird auch das neue bringen:
Es wechselt stets wie Tag und Nacht
Das Glücken und Mißlingen.

Was es dir schickt, ist wohlgemeint,
Das nimm getrost entgegen;
Nicht stets ist schlimm, was schlimm erscheint,
Das Schlimmste oft ein Segen.

Vertrau' auf Gott und eig'ne Kraft
Und nicht auf fremde Mächte;
Wer jeden Tag das Rechte schafft,
Der schafft im Jahr das Rechte.

Es frommt nicht, daß du zagst und klagst:
Wenn rückwärts ohne Reue
Ins alte Jahr du blicken magst;
D'rum sieh' mit Mut ins neue.

Das neue Jahr, es giebt und nimmt;
D'rum leg' in dessen Hände,
Der Welten Ziel und Zeit bestimmt,
Den Anfang und das Ende.

Ein Wunder der Liebe.

Eine fromme, arme Witwe zog mit ihren vier Kindern in ein Haus, worin mit ihr die durchaus nicht beliebte Familie „So und so" wohnte. „Natürlich wirst Du Dich um diese „gräßlichen Menschen" gar nicht kümmern," sagten ihr wohlmeinende Nachbarn. Die Witwe sagte darauf nichts; aber sie dachte ihr Teil und fing an, für diese „gräßlichen Menschen" zu beten. Sie fand dann bald, was man so oft findet, nämlich, daß der Mann ein Säufer war, weil die Frau schlecht wirtschaftete und alles verkommen ließ. Unsere Witwe lehrt also die Frau, wie sie ihr Haus freundlich und rein machen, ihre Fensterscheiben putzen, ihren Tisch sauber decken, ihr Essen appetitlich und pünktlich auf den Tisch bringen müsse. Sie wusch die Kinder und zeigte der verwunderten Mutter, wie hübsch ihre Kinder seien, wenn einmal der Schmutz von ihnen herunter wäre. Sie gab ihr Unterweisung im Stopfen, Flicken, Stricken, Sticken, Plätten u.s.w., und die arme, unglückliche Frau fing an zu hoffen. Sie bekam wieder lustige Augen und rote Backen, sie gewann Freude am Leben und Kraft fürs Leben; sie gewann ihres Mannes Herz wieder. Und es währte kaum ein Jahr, da gingen die Kinder des weiland Trunkenboldes mit denen der Witwe Arm in Arm und lustig singend zur Sonntagsschule. Der vormalige Säufer und seine Frau aber wurden Kinder Gottes. Das alte war vergangen, es war alles neu geworden.

War das ein Wunder, so war es ein Wunder der Liebe. Die Naturgesetze waren dabei in ihrer gewohnten Thätigkeit geblieben; und doch war es ein Wunder. Willst Du nicht darauf sinnen, daß es auch noch an einem anderen Orte geschieht? O nimm Dich wenigstens einer einzigen Seele an! Liebe eine Seele, wie Du lieben kannst, liebe sie voll und ganz, mit zäher, geduldiger, mitleidiger Erbarmung. Hilf, wie Du helfen kannst, äußerlich und innerlich, und laß nicht ab, bis Du sie für die Schar gewonnen hast, welche einst in weißen Kleidern vor Gottes Thron stehen und ihn ewiglich preisen.

Zu lang.

Zu Spurgeon kam eines Tages eine jener gerade nicht seltenen selbstgerechten Schwatzbasen, die immer etwas auszusetzen haben, mit einer hochnotpeinlichen Anklage gegen ihn selbst, die sie meinte aus Liebe zu ihm und seinem Heile vorbringen zu müssen. Sie hatte nämlich die traurige Ueberzeugung, die Enden seiner weißen Halsbinde, die er gewöhnlich trug, seien viel länger, als sich mit der nötigen Demut seines Amtes vertrage. Nachdem sie ihm in selbstgefälliger Weise eine lange Strafpredigt über die Sünde des Hochmuts gehalten hatte, zeigte sie ihm eine Schere, die sie mitgebracht, und deutete ihm mit großer Herablassung ihre Bereitwilligkeit an, die anstößige Halsbinde nach ihrer maßgebenden Ansicht über schickliche Demut eines Predigers zuzustutzen.

Spurgeon hörte ihre Strafpredigt nicht nur geduldig bis zum Ende an, sondern nahm wirklich auch die Halsbinde ab, übergab sie ihr und ließ die „hochmütigen" Zipfel abschneiden. Nun aber war die Reihe an ihm. „Jetzt, teure Schwester, müssen Sie aber auch mir gestatten, Ihnen einen Dienst zu erweisen!" sagte er.

„Gewiß, von Herzen gerne," antwortete sie in einer Weise, die die felsenfeste Ueberzeugung durchblicken ließ, an ihr sei nichts, gar nichts Fehlerhaftes zu finden, „gewiß, es würde mir eine Freude machen."

„Schön," erwiderte Spurgeon, „auch Sie haben etwas an sich, das, allen Regeln der Demut zuwider, viel zu lang ist, was mir schon viel Kummer bereitet hat, und was ich gerne etwas kürzer haben möchte."

„Wirklich?" entgegnete sie etwas sauersüß. „Nun, ich zögere keinen Augenblick. Was ist es? Hier ist die Schere, brauchen Sie dieselbe nach Belieben!"

Mit unerschütterlichem Gleichmut sagte nun Spurgeon: „Kommen Sie, meine teure Schwester, strecken Sie Ihre Zunge etwas heraus!"

(Wahrheitsz.)

Der Heilige Geist irrt sich nicht.

Ein treuer Prediger und Seelsorger war Theodor Karl Georg Woltersdorf, der im Jahre 1755 seinem Vater an St. Georg in Berlin als Gehilfe beigegeben wurde und nach dessen Tod 1768 die erste Predigerstelle an dieser Kirche erhielt. Noch leben allerlei treffende Worte aus seinem Munde fort, die ihn als einen Mann nach dem Herzen Gottes, das heißt aber als aufrichtiger Jünger des Heilandes erkennen lassen. Ein charakteristischer Zug aus seinem Leben ist folgender: Ein Bittsteller trat ein und berichtet, er habe den Heiligen Geist gefragt, wo er in seiner Not Hilfe finden könne. Darauf sei ihm die Antwort geworden: „Geh zu meinem Knecht Woltersdorf, der wird Dir zehn Thaler geben." Woltersdorf antwortete: „So, das hat er ihm gesagt?" Sprach's und ging an sein Pult, nahm einen Geldbeutel heraus und wies ihn dem Bittsteller. „Sind da zehn Thaler drin? Seh' er einmal zu!"

Als der Mann mit einem kleinlauten „Nein" antwortete, richtete Woltersdorf sich hoch auf und sagte: „Nun, so mache er, daß er hinauskommt! Er ist ein Betrüger. Der Heilige Geist hat es ihm nicht gesagt. Der hätte gewußt, daß der Woltersdorf nicht zehn Thaler hat."

Treffliche Antwort auf vorwitzige Fragen.

Ein naseweiser Mensch forderte einst einen Derwisch auf, ihm die folgenden Fragen zu beantworten. Erstens: Warum sagt man, daß Gott allgegenwärtig sei? Ich sehe ihn nirgends. Zweitens: Warum wird der Mensch wegen Vergehen bestraft, da doch alles, was er thut, durch Gottes Willen geschieht? Drittens: Wie kann Gott den Teufel mit dem Feuer der Hölle bestrafen, da dieser ja aus demselben Elemente besteht? Welchen Eindruck kann Feuer auf sich selbst machen? Statt aller Antwort hob der Derwisch einen Klumpen Erde auf und warf ihn dem Fragesteller an den Kopf. Dieser, über solche Behandlung empört, ging zum Richter und erzählte ihm den Sachverhalt. Jener forderte den Derwisch vor sich und fragte ihn: „Warum hast Du diesen Mann geschlagen, statt seine Fragen zu beantworten?" Der Derwisch antwortete: „Jener Klumpen Erde war die Antwort auf seine Fragen. Denn erstens: Jener sagte, daß sein Kopf ihn schmerze; zeige er mir den Schmerz, so will ich ihm Gott zeigen." Zweitens: Warum klagt er mich an, da doch, was ich that, durch Gottes Wille geschah? Und da er drittens nur Erde ist, wie kann ihm Erde wehe thun?" Betroffen mußte der Ankläger von dannen gehen, aber des Derwisches treffliche Antwort brachte ihm Lob ein von dem Richter und allen, die davon hörten.

Unsere Kleinen im Winter.

Wenn der Winter mit seinen scharfen Winden, mit Frost und Schnee seinen Einzug hält, so bricht für unsere ganz Kleinen die trübste Zeit herein. Die älteren Geschwister tummeln sich im Freien, bauen den Schneemann, liefern sich Schneeschlachten, sausen im Schlitten die glatten Straßen hinunter, und mit roten Wangen und funkelnden Augen kehren sie von der Eisbahn zurück.

Aber die kleine Gesellschaft kann und darf so etwas nicht. Mütterchen

ist viel zu besorgt, sie überhaupt vor die Thür zu lassen. Der Ostwind würde schaden, Schnupfen, Husten und schlimmere Sachen würden sie sich draußen holen, und so sitzen sie trübselig am Fenster der Kinderstube, drücken die Näschen glatt an den Scheiben und schauen zu, wie die großen Brüder fröhlich umherstürmen.

In Stubenluft und Ofenwärme verleben sie den Winter, in Staub und ausdünstungsreichen Räumen. Aengstlich bleiben Thüren und Fenster verschlossen, und warme Winterröckchen und wollene Leibchen müssen in der oft überheizten Stube noch wärmen helfen. Das Waschwasser, das Nachtzeug, die Betten werden angewärmt, und rechtzeitig wird die Kammerthür geöffnet, damit die warme Stubenluft hineindringen kann.

Und doch husten sie des Nachts beständig; der häßliche Schnupfen ist ein bleibender Gast. Die Bäckchen sind blaß, das Essen will nicht schmecken, und das kleine Volk ist „gnörig" und unzufrieden. Ja, mit Ende des Winters, da kommen gar Windpocken, Masern und Scharlach als schlimmere Gäste—aller treuen mütterlichen Sorge zum Trotz. O, Du überängstliche Mutter, die Du mit Deiner großen Liebe so eifrig bedacht bist, Deine Kleinen vor allen Unbilden des Winters zu hüten; wenn Du es doch einsehen wolltest, daß Deine Angst, Deine Sorge die Ursachen aller Beschwerden und Schmerzen Deiner Lieblinge sind!

Das „fürsorgliche" Abschließen von der frischen Winterluft, der Mangel an Bewegung, Staub und Dunst der heißen Stube verursachen eine Verminderung des Stoffwechsels. Die Haut wird, mangels aller Kältereize verweichlicht, und mancherlei Mauserstoffe sammeln sich im Laufe des Winters im kleinen Körper an, die dann im Frühling, wenn alle Funktionen unter dem lebenden, erregenden Einfluß des Lichtes und der Luft kräftig einsetzen, in den bekannten Frühjahrserkrankungen ausgestoßen werden.

Und gerade die reine, herbe Winterluft ist so recht geeignet, die Haut zu kräftigen und abzuhärten, den Stoffwechsel tüchtig anzuregen und körperliche und geistige Frische zu schaffen. Darum laßt sie nicht in den winterlichen Stuben verkümmern die jungen Menschenpflanzen; hinaus mit ihnen ins Freie, auch im Winter! Es braucht ja gerade nicht der Ostwind zu pfeifen. Ein gestricktes Höschen, ein wollenes Jäckchen untergezogen, ein Müffchen oder Handschuhe für die kleinen Fäuste, eine Mütze für die Ohren, hinein in den Schlitten, die wollene Decke gut eingestopft und dann in den hellen Winter hinaus! An den roten Bäckchen beim Nachhause kommen wird Mütterchen seine Freude haben. Ein tüchtiger Appetit und ein fester Schlaf werden die wohlthuenden Folgen solcher Ausflüge sein, und bei regelmäßiger Wiederholung bieten sie einen fast sicheren Schutz gegen die Erkältungskrankheiten des Frühjahrs.

(Wochenbl.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 26. Dezember 1906. Lieber Bruder Fast! Ich war sehr bekümmert, denn die Weihnachtszeit kam immer näher. Bruder Hildebrand von Jansen, Neb., schickte uns zwar $10.00, aber das war schon für anderes im Heim bestimmt. Ich ging morgens zu unserem Großpapa J. A. Wiebe und der gab mir zum Troste: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden." Von den Eltern ging ich zum Waisenheim. Eben war ich da, als eine fröhliche Botschaft über das Telephon von dem Städtchen Marion kam, wir sollten hinkommen. Mit fröhlichem Trapp und vollem Glauben ging's dem Städtchen zu. Der Vater des Heims übernahm die Fahrt. Die Kinder waren am Tage sehr fleißig, hatten den Fußboden so schön sauber gewaschen, und so schauten sie dann auf mich, ob's auch gut war. Ja, sehr schön.—Bekommen wir auch „Chrismaß"? Jawohl. Was denkt Ihr lieben Missionsfreunde? Als wir beim Abendbrot saßen, kam der Waisenvater mit dem gefüllen Springwagen von Marion. Was den Kindern am liebsten war, war der große Eimer voll „Candy". Es macht ihnen wohl einen süßen Mund, aber einen sauren Magen. Da waren 145 Pfund Fleisch, Bohnen, Hemden, Hosen, alles neue Sachen, zusammen ungefähr $65.00 wert. O, wie waren wir und die Kinder so froh, daß der Herr uns doch nicht verläßt. Ich fühle mich recht beschämt über meinen Kleinglauben. Der Herr hat uns ja noch immer geholfen und beigestanden, obwohl es mitunter schwach ging. Wenn der Herr es nicht ausführen kann mit den sogenannten Gotteskindern, so nimmt er die sogenannten Korneliuskinder, wo er sagt: „Deine Allmosen sind vor den Thron Gottes gekommen!" Wir sagen Marion vielmal Dank, sonderlich Freund Rabusen (vielleicht Robinson?—Ed.) der hat viel Gutes gethan und auch die jungen Brüder Ehrlichs, vielmal Dank.

Wir laden immer aufs neue ein, jeden Mittwoch ist im Heim Nähstunde, Altes und Neues, es giebt immer Hosen zu flicken wo so viele Knaben sind; da giebt es viel zerrissene Hosen und Hemden. Der Heiland sagt: Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich gekleidet! — Auch uns gilt, wo es heißt: „Führe die Elenden in dein Haus" u. s. w.

Mit brüderlichem Gruß und viel Glück zum neuen Jahre. Laßt uns immer Gutes thun und nicht müde werden. Henry E. Block,
Vorsteher des Waisenheims.

Inman, den 30. Dez. 1906. Lieber Bruder Fast und alle Rundschauleser! Bitte, entschuldige mich, daß ich bis am Schlusse des Jahres wartete, ehe ich die „Rundschau" und „Jugendfreund" bezahle. Ich sprach schon früher davon und doch vergaß ich es immer wieder. Ich weiß nicht ob Du mich kennst, ich glaube es aber. Ich habe Dich gut gekannt, ob noch, weiß ich nicht, jedoch stelle ich mir Dich so vor als damals, als wir zusammen auf der Bank im Versammlungshaus saßen. (Nur etwas ergraut!—Ed.) Wünsche Dir viel Gnade und Gottes reichen Segen zu dem kommenden neuen Jahr. Wir stehen mit unserem Leben in Gottes Hand, aber das wissen wir was uns dieses Jahr gebracht hat und daß uns der Herr das ganze Jahr versorgt und beschützt hat vor aller Gefahr und Not, haben von mancher Ereignissen in der lieben „Rundschau" gelesen, aber uns hat es noch immer nicht getroffen, dafür danke ich meinem himmlischem Vater oft, daß er mir so viel Barmherzigkeit, Langmut und Geduld erzeigt hat. O, die Liebe Gottes, wie ist sie doch so groß zu dem gefallenen Sünder! Ach, daß noch viele zur Erkenntnis ihrer selbst und zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht oder kommen möchten, ist mein Gebet. Der Herr hat die Herzen der Menschen in seiner Hand, er hat die Kraft, er weiß auch wer da will. Für die Landesfreiheit danke ich dem Herrn auch oft.

Unser Gesundheitszustand ist befriedigend, es hat ein wenig geregnet und jetzt wird es kalt, der Wind bläst aus dem Nordwesten; es hat mich schon manchmal gemahnt, etwas für die „Rundschau" zu schreiben, habe bis dahin noch immer widerstrebt mit dem Gedanken—wer weiß ob es Dir gefallen würde?

In der „Rundschau" schrieb Cl. über das Bleiben in Jesu, wie Johannes schreibt, er sagte: Er wußte nicht was das meinte. Ich denke Jesus beantwortet das selbst in demselben Kapitel.

Auf Wiedersehen,

A. T. Isaac.

Lehigh, den 26. Dez. 1906. Lieber Bruder Fast! Wünsche Dir viel Glück zum neuen Jahr und recht viele neuen Leser der „Rundschau"! (Wir haben seit drei Monaten mehr als einen neuen Leser per Tag gewonnen — freilich die meisten wurden von Freunden und Gönnern der „Rundschau" gewonnen.—Ed.) Wir waren heute nach Ebenfeld gefahren und ich erhielt dort einen neuen Leser, hoffentlich macht Dir solches Freude. (Ganz gewiß!—Ed.) Ich erfuhr dort, daß es mit Br. Jakob Suderman sehr abnimmt. Er hat ein Krebsleiden. Neujahr soll im Ebenfelder Versammlungshaus Hochzeit sein, nämlich Pred. P. C. Hiebert mit Tiene Nikkel. Pred. H. W. Lohrenz hat den 28. Hochzeit mit Julius Friesens Tochter in Minnesota. P. C. Hieberts wollen in zwei Wochen nach Oregon ziehen, wo er als Prediger angestellt ist.

John F. Knaks sind von ihrer Oklahomareise zurückgekehrt. C. F. Penners Tochter Helena und Peter Plett feierten am 13. Hochzeit.

David P. Schröder gedenkt Freitag nach Inman zu fahren, das Missionskomitee kommt dort zusammen, und Sonntag soll Missionsfest sein. Missionar H. V. Wiebe und J. J. Friesen kamen Montag zurück vom westlichen Kansas und Beaver Co., Okla. Unser Sohn C. C. Janzen kam zu Weihnachten nach Hause von McPherson College. G. A. Wiensen fuhren gestern zu ihren Eltern „wünschen".

Grüßend, C. J. Janzen.

Conway, den 27. Dez. 1906. Lieber Bruder M. B. Fast! Da ich schon lange nichts für die „Rundschau" geschrieben habe, so will ich es jetzt thun. Wir hatten gesegnete Weihnachten, sehr schönes Wetter und haben dürfen reichlich Gottes Wort hören. Jetzt bleibt uns zur Aufgabe es zu beherzigen und zu befolgen, wie uns Gottes Wort lehrt. Mein Vorsatz ist, auch dem lieben Heiland zu folgen und für ihn zu zeugen bis an mein Ende, denn ich glaube fest, es wird sich lohnen am Ende unserer Laufbahn, dem Herrn treu gelebt zu haben. Will noch berichten, daß gestern, den 26., in Inman ein Unglück passierte. J. B. Nichols verlor durch Feuer, welches durch Trocknen der Betten entstand, in wenigen Minuten alle seine Sachen und Nahrung, daß er nichts weiter rettete als was er am Leibe hatte.

Den Editor und alle Rundschauleser herzlich grüßend, Korr.

Buhler, den 29. Dez. 1906. Werter Editor! Veranlassung zu meinem Schreiben ist: Leiden und Freuden eines Auswanderers! Rufe dem werten Schreiber ein herzliches Willkommen in unserem Lande der sogenannten Freiheit zu. Wir sind wohl nicht dem

Angesicht, aber doch der Herkunft nach bekannt. Es bewog mich, durch dieses noch in nähere Bekanntschaft zu treten, damit er wüßte, er habe einen Freund in der Nähe, von dem er nicht die geringste Ahnung habe. Wie gesagt, von Angesicht kenne ich den lieben Freund nicht, aber seinen Vater habe ich gekannt, und da er sich zum ersten Mal mit Maria Cornies verheiratete, war ich auch auf der Hochzeit, als Pflegesohn der Maria ihrer Tante Bernh. Dück. Dieses gab mir beinahe das Recht ihr Vetter zu sein; nun weiß ich nicht, ob unser Freund aus erster Ehe ist? Nachdem er, ich glaube 1878, in Amerika war, muß er aus erster Ehe sein. Als sein Vater sich im Jahre 1859 wieder verheiratete mit Helena Janzen, Margenau, eine Jugendfreundin meiner Frau, waren sie als Brautleute bei meinen Pflegeeltern, in demselben Jahre hatten auch wir Hochzeit. Wir wohnten in Blumenort und da er in Orloff gebürtig, würde es mir lieb sein, einiges von dort zu erfahren. Wenn ich nun noch auf einiges von seinen Leiden und Freuden eingehen möchte und wie er schreibt, was er in Europa erfahren, dann wundert es mich doch, daß Deutschland nicht weiter in der Zivilisation vorgeschritten ist! Damals als wir auswanderten, hieß es beim Einsteigen zur Weiterfahrt: „Einsteigen, Ihr Hunde!" Das war das Kompliment, welches man uns damals machte! Rußlands Beamte und Offiziere wünschten uns zum Tschorto! Etwas humaner wurden wir hier in Amerika doch behandelt, wenn's auch manchmal gelegentlich wie „G. D." lautete, welches aber zum Glück nicht verstanden wurde. Wo es aber auf die Taschen abgesehen ist, und wir nur willig sind uns rupfen zu lassen, kommt man doch, wenn auch mit weniger als man gedacht, zum Ziel. Und nun an Ort und Stelle angelangt, ist man gezwungen, sich umzuthun, was jetzt, was das nächste? Natürlich muß ein Quartier sein, vielleicht bei lieben Freunden u. s. w.. Nun, ein jeder, der ausgewandert ist, hat seine Geschichte, vielleicht sagt uns der liebe Freund später, ob er Hillsboro Bürger bleibend sein wird, und wie es seiner Frau und seinen Kindern in Amerika gefällt. (Jedenfalls wird Freund Klaassen uns später noch manches von seinen Beobachtungen, Plänen und der Verwirklichung derselben berichten.—Ed.)

Noch eins. Da durch die „Rundschau" nach Freunden und Verwandten und ihrem Befinden gefragt wird, wurde seiner Zeit von Johann Sudermann, Tiege, nach Onkel Fr. Dück gefragt, und daß er nicht auf seinen letzten Brief geantwortet! Ich muß mich entschuldigen, ich bin schon mit Schreiben träge geworden, sowohl mit Briefen, als auch für die Zeitungen, doch meine Briefe werden leider auch nicht beantwortet, wie z. B. unser Freund Martin Hübert, Neukirch, u.s.w. (Na, Onkel, jetzt aber wenigstens einen Bericht für die „Rundschau".—Ed.) Ich möchte nun Bruder J. Suderman durch dieses bitten, mir baldigst einen Brief zu schreiben, werde nicht vergessen zu antworten, auch wer sonst von Freunden und Bekannten schreibt, soll berücksichtigt werden. Wir stehen an der Schwelle des alten Jahres und es hat gut gegangen „Mächtig stritt Jehova Zebaoth." Sollte uns bei solchem Führer bangen? (Nein!—Ed.) Fürs neue Jahr bei Jesu, der verheißen: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Allen Lesern der „Rundschau" und auch dem lieben Editor wünsche ich Immanuel, Gott mit uns zum neuen Jahr! Franz Dück.

Anm. Danke herzlich, bitte wiederkommen.—Ed.

Nebraska.

Jansen, den 28. Dez. 1906. Werter Editor! Ich wünsche Dir samt allen Rundschaulesern ein gesegnetes Neujahr. Ich dachte Dir auch einmal etwas Mühe zu machen mit meinem Schreiben und wenn Du es brauchen kannst, bringst es vielleicht in die „Rundschau".

Die Zeiten eilen und bald sind wir wieder am Schlusse dieses Jahres. Es kommt mir so vor, als wenn die Jahre jetzt viel schneller laufen als früher, denn die Zeit eilt und wir eilen mit. Es ist noch nicht lange her, da waren wir jung und jetzt haben wir schon das Alter erreicht, von dem Moses schreibt. Aber wer weiß wie lange unser Leben noch währen wird? Und weil wir das nicht wissen, so thut es not, daß wir allezeit wachend und betend dastehen, damit uns der Tag nicht unversehens überfallen, sondern wir bereit seien und wissen, daß wir für Jesum gearbeitet haben. Ich möchte allen Gotteskindern zurufen: Wollen für Jesum wirken weil es noch Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Wie herrlich wird es dort bei Jesu im Licht sein, wo er uns leiten wird zu den lebendigen Wasserbrunnen und Gott abwischen wird alle Thränen von unseren Augen.

Da ich schon erwähnte, daß die Zeiten eilen, so sind auch die Weihnachten wieder vorbeigeeilt mit allen Freuden und Segnungen. Der Herr hat uns recht schönes Wetter geschenkt und so konnten die Versammlungen gut besucht werden. Gottes Wort ist wieder reichlich ausgestreut worden, auch auf den Kinderfesten ist viel Belehrendes aufgesagt worden, und so fehlt es jetzt nur am Befolgen. Alle, die Gottes Wort gehört haben und nicht darnach leben, werden einst Gott Rechenschaft dafür geben müssen. Darum wollen wir uns hier schon richten lassen und Jesum nachfolgen, wie er uns führt. Wie herrlich ist es, daß Jesus die Seinen noch alle will zusammenbringen, (Freue mich, daß das nach Sach. 14, 7 mehr und mehr eingesehen wird.—Ed.), denn hier in diesem Leben sind wir getrennt, auch mit unseren leiblichen Geschwistern, und dachte, ich wollte einmal etwas an die liebe „Rundschau" schreiben.

Der Gesundheitszustand ist jetzt nicht gerade aufs Beste, denn unsere Kinder sind krank; sonst geht es uns gut und sind froh, daß wir hier sind. Unsere liebe Mama ist auch nach alter Weise munter, obzwar sie schon bald 75 Jahre zählt, sie kann noch mitfahren zur Versammlung und wo sie sonst hin will.

Noch einen herzlichen Gruß an den Editor und auch an Eltern, Geschwister und alle Leser,

Peter J. Fast.

Henderson, 28. Dez. 1906. Lieber Editor! Will etwas für die „Rundschau" schreiben. Gruß zum neuen Jahr! Nun, lieber Schwager Johann P. Kasdorf, willst unsere Adresse wissen, ich werde sie unten folgen lassen. Lieber Schwager, wir glaubten schon, wir wären von Dir vergessen, aber wir sind getäuscht,—freut uns herzlich, ist es Liebe? Frage zuerst nach den Kindern, die meine liebe Schwester zurück ließ als sie heim ging; ich denke da waren vier Knaben—mögen vielleicht jetzt schon Familienväter sein. Leben die noch alle? Bin sehr neugierig etwas von ihnen zu hören, von Angesicht wohl unbekannt, aber im Geiste noch nahe verbunden. Du schriebst uns einmal, Du würdest die Kinder photographieren lassen und uns ein Bild schicken, aber das ist doch wohl in Vergessenheit geraten? nun es geht ja auch noch so. Lieber Schwager, wir sind beide alt, mein Mann hat schon das biblische Alter überstiegen, wovon der Psalmist redet: Es währet 70 Jahre und wenn's hoch kommt, sind's 80 Jahre. Er war den 20. Dezember 81 Jahre alt und ich habe noch zwei Jahre Zeit, dann bin ich in den siebenziger Jahren. Ein Dichter sagt: „Die Zeit verläuft, man merkt es kaum, gleich wie die Wasser fließen"u.s.w.

Wir sind noch immer ziemlich gesund und rüstig und haben große Ursache auszurufen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat."

Will noch fragen, ob die Geschwister Jakob Wolfen in Wennersdorf noch leben? haben schon mehrere Briefe an sie geschrieben, bekommen aber keine Antwort. Ihr Lieben, wenn Ihr noch hier seid, laßt etwas von Euch hören! Da ist auch Bruder Isbrand Friesen, früher wohnhaft in Alexanderthal; da ist Schwager Heinrich Hildebrand, Schönau, und die liebe Schwägerin Peter Friesen in Muntau. Laßt doch alle etwas von Euch hören, oder Du Schwager, bitte schreibe vom ganzen Freundschaftskreise.

Jetzt muß ich noch ein wenig nach meines Mannes Freundschaft fragen. Er hat da noch drei Schwestern, ob die die „Rundschau" lesen weiß ich nicht. Da sind auf dem Kuban Gerhard Schellenbergs; sie ist die Schwester; ich habe schon mehrere Briefe an sie geschrieben, aber sie bleiben alle unbeantwortet, weiß nicht, ob sie noch leben. Da ist die Witwe Friesen, Halbstadt. Auf Kanikow sind Gerh. Schröders, weiß auch nicht, ob da jemand die „Rundschau" liest. Ich möchte ihnen zu wissen thun, daß die Kinder meines Mannes alle gestorben sind, außer die Anna, die schon 43 Jahre alt ist und noch immer auf dem Stuhl sitzen mußte; sie ist immer froh und gesund.

Nun, Schwager, von den Kindern wird Dir wohl nichts mehr gedenken, die wir damals hatten als wir auswanderten; es sind alle Familienväter und Mütter. Von Peter Adrian wirst Du Dich noch wohl etwas erinnern, weil er bei den Großeltern war bis wir weggezogen und er wohnt in Norddakota, nahe bei der Stadt Munich und Heinrich Janzens wohnen auch da. Bitte doch einen recht langen Brief zu schreiben. Gruß von uns. Vergesse doch nicht das kleine a in der Mitte zu schreiben.

Gerh. a Wieler.

Unsere Adresse ist: Gerhard a Wieler, Henderson, York Co., Neb., Nordamerika.

Oklahoma.

Enid. Den 18. Oktober 1906 entschlief nach Gottes weisem Ratschluß meine innig geliebte Gattin, Susanna, geborene Fast, alt geworden 42 Jahre, 1 Monat und 9 Tage. Geboren wurde meine liebe Gattin den 9. September 1864 in Hierschau, Rußland. In ihrem 11. Lebensjahr bekehrte sie sich zum Herrn und bekam Vergebung ihrer Sünden im Blut des Lammes. Wurde getauft von Br. Abr. Schellenberg in Klippenfeld. Treu im Glauben gekämpft bis an ihr Ende. Im 14. Jahre ihres Lebens ging sie mit ihren Eltern von Klippenfeld nach Amerika. Seit dem 16. Dezember 1884 war sie mir

eine liebe treue Lebensgefährtin. Im zweiten Jahr unseres Ehestandes lernte sie die Hebamekunst. Um Kenntnisse zu sammeln gingen wir zusammen nach St. Louis, Mo. Sie blieb treu in ihrer Arbeit so lange es ihr die Gesundheit erlaubte. Im Ehestand gelebt 21 Jahre, 10 Monate und 2 Tage. Haben zusammen Freude und Leid gemeinsam geteilt. Sie ist jetzt auf ewig beim Herrn. Vor neun Monaten ist unser ältester Sohn ihr vorangegangen. Sie war besonders treu im Zeugen für Jesum. Jesus war ihr köstlich und wert. O wie wohl thut es, das Zeugnis Jesu in unserem Herzen zu haben! Offb. 22, 17 lesen wir: „Der Geist und die Braut sprechen, komm, und wer es höret, der spreche, komm." Der liebe Heiland sagte zu seinen Jüngern, ehe er gen Himmel fuhr: „Ich will euch nicht waisen lassen, aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren." O wie herrlich hat Gott uns bedacht und wert geachtet, daß auch uns diese Verheißung gilt, diesen Geist der Wahrheit zu haben, und daß wir das Kindschaftsrecht in unserer Brust haben müssen. Er hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, daß wir etwas seien zum Lobe seiner herrlichen Gnade, durch welche auch wir zum Erbteil kommen sind, das uns ewig bleibt im Himmel. Wie köstlich dieses Bewußtsein im Herzen, daß Gott uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. Der Herr möchte uns viel Gnade geben, als Kinder Gottes wahre Zeugen Jesu zu sein und ganz für Gottes Seite zu stehen, von Jesu zu zeugen und ihm leben. „Der Gerechte wird seines Glaubens leben." Dieses war auch meiner lieben Gattin ein großer Trost in den letzten Tagen ihres Leidens, was der Glaube an Jesum vermag. Leidend gewesen 13 Jahre. Hart krank gewesen vier Jahre. Es hat uns in dieser Leidenszeit, wenn es uns schwer wurde, oft zu Jesu im Gebet getrieben, und Jesus half tragen. Jesus ist uns oft nahe gewesen. Haben manchen Sieg zusammen auf unseren Knieen errungen durch Jesum, welches mir Lebenszeit in Erinnerung bleiben wird. Die letzten Worte waren: „Jesus, hole mich heim!" So entschlief sie. Sie ist heimgegangen, niemehr zu sterben. O welch eine Begrüßung wird es dort am Throne Gottes sein! Rufe allen Kindern Gottes zu, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, und Jesu Erscheinung lieb zu haben.

Sonntagnachmittag, den 22., fand das Begräbnis statt. Br. Johann B. Hiebert verlas Joh. 4. Beteten noch zusammen. Dann hielt Br. Johann H. Voth von Minnesota die Leichenrede mit Luk. 7, 2. Dann folgte noch eine englische Ansprache von Br. Lowman. Der Chor sang noch ein Lied: „Weinet nicht um mich" u.s.w. Nachdem noch mehrere Lieder am Sarge gesungen, wurde die Leiche zur Grabesruhe getragen. Br. Voth betete zum Schluß. In unserer Wohnung dienten wir den Trauergästen noch mit einer wohlgemeinten Mahlzeit.

Die liebe Verstorbene hinterläßt hier im Thränenthal ihren trauernden Gatten, sechs Kinder und ihre Eltern. Auch drei Geschwister betrauern ihren Tod. Sage vielmal Dank allen Geschwistern, die teil nahmen an ihren Leiden und ihrer im Gebet gedachten.

Verbleibe grüßend Euer Mitpilger nach Zion. Joh. Voth.

Colony, den 28. Dez. 1906. Werter Editor und Br. M. B. Fast! Friede zum Gruß und ein fröhliches Neujahr! Nun, lieber Bruder, wir sind bald wieder am Schluß des alten Jahres, und wenn Du diese Zeilen erhältst, begrüßen sie Dich schon im neuen Jahre. (Am Neujahrsmorgen erhalten. Danke!—Ed.) Wir richten ein Ebenezer auf. Bis hieher hat der Herr geholfen, ihm sei die Ehre, ihm der Dank von uns schwachen Erdenpilgern. Es drängt sich ein leiser Seufzer aus der bewegten Brust empor:

Hast mein Herz gerühret,
Daß ich's gern dir gab,
Hast mich treu geführet,
Daß ich dich noch hab';
Hab' oft sel'ge Stunden
Bei dir, treuer Herr,
Aus dir Kraft empfunden,
Wenn das Herz war schwer.

Stimme ferner mit dem Dichter zum neuen Jahre freudig ein:

Jesus soll die Losung sein,
Da ein neues Jahr erschienen,
Jesu Name soll allein
Denen zum Paniere dienen,
Die in seinem Bunde steh'n
Und auf seinen Wegen geh'n.

Lieber Bruder Fast! Du hast mir pünktlich Woche für Woche die liebe „Rundschau" geschickt, und es geht uns beiden Alten wie vielen Lesern: sie ist die beste Zeitung im Hause und wird gerne gelesen! Von nah und fern, In- und Ausland, unserem liebgewesenen Vaterland.

Nun, lieber Bruder, jetzt habe ich wieder eine Bitte, schicke mir noch zwei Nummern an die alte Adresse, Colony, Okla, dann die dritte Nummer nach Isabella, Woods Co., denn wir gedenken, wenn wir leben und der Herr will, bis zum 15. Januar zu unseren Kindern A. P. Eppen zu ziehen. Wir sind allein und wollen uns in den Ruhestand setzen und geben die Farmerei ganz auf Verrenten oder Verkaufen. Meine Adresse wird fernerhin Isabella, Okla., sein. Dir, samt Deiner lieben Frau und Tochter wünschen wir den Segen Gottes, Dir Freude in Deinem Beruf, Freude am Herrn, brünstig im Gebet, und treu in seiner Nachfolge, zuletzt das Herrlichste, den Ausspruch unseres Meisters: „Gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Dann ist's ausgerungen,
O, dann sind wir da;
Droben wird gesungen
Ein Halleluja!

Das walte der treue Herr. Zum Gruß Ebr. 13, 8. Dein in Liebe verbundener Bruder,

Abr. u. Sarah Bekker.

California.

Los Angeles, den 23. Dez. 1906. Lieber Editor! Da ich auch ein Leser der werten „Rundschau" bin, will ich berichten, daß wir jede Woche die „Rundschau" mit Sehnsucht erwarten. Hier ist es jetzt so schön als in Manitoba im Sommer. Die Nachrichten von Manitoba lesen wir immer zuerst. (Hoffentlich findest Du Deinen Namen in einer Korrespondenz von dort.—Ed.)

Wir wünschen, es möchten noch viele Plattdeutsche herkommen, denn für gesunde, arbeitsame Leute ist es hier sehr gut. Wir haben hin und wieder auch einmal einen kleinen Nachtfrost, aber nur sehr selten. Im Winter sieht es hier eigentlich schöner aus als im Sommer weil jetzt alles wächst ohne daß es bewässert wird; das hilft doch mehr wenn der liebe himmlische Vater es von oben bewässert. So ist es auch im Geistlichen, der Segen muß auch von oben kommen — aber, der Vater will gebeten sein, wenn er etwas geben soll! Wir würden jetzt oft barfuß gehen, aber es ist besser nicht, denn, wenn dann ein kalter Wind kommt, giebt es Schnupfen. Die Kinder gehen fast immer barfuß und die kleinen Küchel sind draußen ganz froh.

Wir erwarten unsere Geschwister Peter Harders von Winkler, Man., bis Mitte Februar.—O, wie herrlich wird die Begrüßung sein! Der Wechsel wird groß sein. (Vielleicht berichtet er später davon?—Ed.) Wir kamen den 5. März hier an und dann fehlte uns die englische Zunge. Viele wollten ein Mädchen haben, aber sie müsse kochen und englisch sprechen können. Die Mädchen haben sehr gelernt und bekommen jetzt $25.00 per Monat. Ich verdiene $8.00 per Woche und darüber und mein Mann verdient $2.00 per Tag.

Wünsche allen fröhliche Weihnachten und ein glückliches Neujahr.

Grüßend,

Joh. u. Anna Harder.
1528 W. 36. Str.

Fresno, den 27. Dez. 1906. Werter Editor! Da es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat einen alten Mitbruder aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen und derselbe viele Freunde hier in Amerika, wie auch in der alten Heimat Rußland hat und wir allen die Mitteilung machen möchten von dem Leiden und Sterben dieses alten Mitbruders, so bitte ich um etwas Raum in der „Rundschau".

Dieser verstorbene Mitbruder Michael Seiler wurde den 14. April 1829 in der Kolonie Tarlik, Rußl., geboren. Seine Eltern waren Dietrich Seiler und Maria Rosina, geb. Meisner. Im Jahre 1848 trat er in den Ehestand mit der damals ledigen ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Maria Sophia Herrman, mit der er 29 Jahre im Ehestand lebte und 12 Kinder zeugte, von welchen noch zwei Söhne und drei Töchter am Leben sind. Im Jahre 1880 verehelichte er sich zum zweiten Mal mit der Witwe Maria Christina Mäkel, mit welcher er im Jahre 1892 nach Amerika auswanderte zu seinen Kindern, welche ihm schon alle hierher vorangegangen waren. Nach Verlauf von zwei Jahren hat seine Frau ihn verlassen und ging nach der alten Heimat zurück und sie acht Jahre getrennt voneinander lebten. Im Jahre 1902 kam die alte Frau wieder zurück nach Amerika zu ihrem alten Mann und lebten wieder drei Jahre zusammen bis 1905, da hat sie ihn abermals verlassen und ging wieder nach Rußland zurück.

Ja, dieser verstorbene Mitbruder hat manche traurige Erfahrung und trübe Stunden erleben müssen, aber er war ein in Geduld geübter Mann, auch wenn die Wolken der Trübsal noch so schwer über ihn kamen, so trug er alles mit Geduld, um niemand zur Last zu fallen. Oft konnte man von ihm den Wunsch vernehmen, der liebe Gott möge ihm gnädig sein und ihn vor einem harten und langen Krankenlager bewahren, um nicht seinen Kindern zur Last zu werden. Und Gott erhörte seine Bitte, seine Krankheit war nur zwei Tage, aber ohne Schmerzen, er klagte etwas über Frost und Müdigkeit. Ein Tag vor seinem Tote bekam er noch einen Brief von seiner alten Frau aus Rußland, wurde ihm aber nicht überreicht, weil er schon sehr schwach war. Er starb am Sonntagnachmittag, den 23. Dezember im Alter von 77 Jahren, 8 Monaten und 9 Tagen. Ich, sowie seine beiden Söhne,

standen am Sterbebett. Obzwar der Abschied schmerzlich war, so durften wir uns doch freuen, daß er so sanft eingeschlafen ist. Den 24. Dezember wurde seine irdische Hülle dem Schoß der Erde übergeben. Sein Sarg stand vor dem Altar unter zwei grünen für das Christfest zubereiteten Christbäumen. „Was Du jetzt bist, das war auch ich; was ich bin, mußt Du werden." Pastor Jakob Legler hielt die Leichenrede über Psalm 90. Gesungen wurde das Lied: „Alle Menschen müssen sterben" u. s. w.

Will noch hinzufügen, daß der Verstorbene 40 Enkel hatte, von denen noch 31 am Leben sind; Urenkel fünf, welche noch alle leben. Dieser alte, in seinen letzten Jahren so schwer geprüfte, verstorbene Mitbruder konnte mit Wahrheit singen:

„Christus, der ist mein Leben,
Und Sterben mein Gewinn,
Dem hab' ich mich ergeben,
Mit Freuden fahr' ich hin."

Dieses diene besonders seinen Kindern in Nebraska, Saskatchewan und Washington zur Nachricht, wie auch seiner Frau in Rußland.

Gruß an den Editor und alle Leser der „Rundschau", H. A. Bier.

Reedley, im Dezember 1906. Lieber Bruder Fast! Einen brüderlichen Gruß zuvor! Wo die „Rundschau" einen lieben Freund trifft, der ist's gemeint. Weil nun die liebe „Rundschau" so ein pünktlicher Besucher und zuverlässiger Erzähler ist, von nah und fern, von Nord und Süd, von Ost und West, von lieben Freunden und alten Bekannten, von Freunden, von denen man die richtige Adresse nicht einmal mehr wußte, die liebe „Rundschau" giebt Aufschluß über manches, was man sich lange gewünscht hat; man sollte sie deshalb auch pünktlich bezahlen, was ich hiermit auch thun will mit Glück und Segenswunsch für die fernere Zeit und uns wieder pünktlich zu besuchen, wenn sie auch durch die vielen kalten Staaten reisen und vielleicht auch noch oft stecken bleiben muß in Schnee und Frost bis sie uns hier in dem warmen sonnigen California auffindet, wo wir herzlich froh und dem lieben Gott dankbar sind, daß wir hier keinen Schnee und Sturm haben, sondern fast immer milde und schön. Obzwar wir hier auf den hohen Bergen etwa 70 Meilen, ob auch näher, den weißen Schnee zwischen den Bäumen liegen sehen, den wir hier erwarten um unsere Länder und Gärten zu bewässern, etwa im Mai, wenn hier der Regen aufhört und den ganzen Sommer keinen Regen bekommen und selbst auch keinen wünschen, nur des lieben Gottes Segen zu allem unserem Vorhaben. Regen bekommen wir jetzt hier, Gott sei viel Dank, genug und auch nicht zu viel, der Boden ist sandig tiefer Dreck (Kot) giebt es hier niemals, fast immer schön warm, doch ausgangs November war es etwas kälter, mehrere Mal war das Termometer auf Frost; einmal war es bis 3 Gr. Frost R. und so auch letztes Jahr nicht über 3 Grad kalt gewesen, und das auch nur einmal.

Es thut uns leid, daß wir das kälteste Wetter verpaßt haben zum Schweineschlachten, haben jetzt drei geschlachtet ohne Frost. Das liebe Vieh ist alles draußen auf der Weide, aber nicht auf Weizen oder Roggen, sondern auf Natur Gras und Alfalfa und die Kühe geben schön Milch und der Rahm wird verkauft; auf dem Lande wird gepflügt und gearbeitet, um für nächstes Jahr wieder mehr Bäume und Wein zu pflanzen, denn ein guter Garten bringt hier Geld, wer es in Ordnung hat $50.00 bis $150.00 per Acre. D. T. Eyman bekam von vier Bäumen über eine Tonne (2000 Pfund) Orangen.

Hier durch Reedley gehen fast alle Tage ganze Züge mit Apfelsinen nach dem fernen Osten.

Unlängst las ich von meinem lieben Jugendfreund Jakob Wall, Koljofka, Samara, daß er gestorben sei, und von seinen Kindern und auch noch von seinen anderen Geschwistern. Es freut uns, liebe Schreiber, schreibt nur öfters und mehr, so erfährt man doch wer noch lebt und wer gestorben ist und **wie** er gestorben ist, ob selig und im frohen Glauben und gewisser Hoffnung an seinen Erlöser! Es lohnt sich schon hier, sich der ewigen Seligkeit sicher zu sein!

Ich las auch kürzlich von meinem lieben Vetter Franz Isaak, Ufa, daß er sein Gut dort verkauft hat und nach Sibirien gehen will, wo es noch viel kälter ist als bei Samara oder Ufa. Warum kommst Du, lieber Vetter, nicht lieber hierher nach dem schönen California? Bitte, lieber Vetter, schreibe uns einen langen Brief, wo Ihr jetzt seid und wie es Euch geht und was das Land dort kostet und was es dort bringt. In unserer Nähe ist ein Mann, der hat 80 Acres Land, will die verkaufen wenn er $300.00 per Acre bekommt, alles bepflanzt mit Obstbäumen und Wein und hat große Einkünfte. Würden uns sehr freuen auch einmal von Geschwister Joh. Esaus etwas zu hören, bitte! Auch Ihr anderen lieben Vetter und Nichten, laßt mehr von Euch hören. Danke auch Dir, lieber Freund F. Wall, Ohrloff, für Deine zwei Karten an uns. Auch danke ich Freund P. Neuman, Großweide, für Deinen Bericht, habe auch den letzten Bericht gelesen, von unserem lieben Onkel Abr. Janzen, Berdjansk, seinem traurigen Ende.

Wir mit unseren sechs Kindern erfreuen uns, Gott sei Dank, guter Gesundheit, auch der liebe Vater in Oklahoma in seinem 90. Lebensjahr bei seinem jüngsten Sohn Leonhard. Geschwister G. Sudermanns starben zwei Jahre zurück fast zur selben Zeit; die liebe Schwägerin wurde einen Sonntag später begraben als der liebe Bruder, und Bruder J. Sudermann starb im vorigen September 1906 in Texas, und Geschwister Jak. Thießens wohnen in Kansas; Bruder Klaas Sudermanns wohnen hier etwa 14 Meilen von uns entfernt. Unsere drei jüngsten Kinder gehen zur Schule; der jüngste ist 12 Jahre alt, und ich 64; muß noch immer sehr fleißig sein, was mir, Gott sei Dank, auch sehr gut geht.

Wir erwarten hier nächsten Mittwoch Anna Sudermann und Katharina Schellenberg, welche von hier nach Indien in die Mission gehen. Sie kam im Sommer von dort hierher zur Erholung, wo sie, A. S., sieben Jahre gewesen war, vom Osten hier an, und jetzt gehen sie westlich auf der anderen Seite der Erde herum dorthin und dann ist A. S. rund um die Erde gefahren.

Glückliche und gesegnete Weihnachten und ein glückliches neues Jahr wünschend, Euer aller Wohlwünscher,

John J. Sudermann.

Minnesota.

Mt. Lake, den 29. Dez. 1906. Das Weihnachtsfest mit den verschiedenen Freuden und Segnungen ist wieder vorüber, besonders ist ja dieses Fest eine frohe Zeit für die Kinder bei den verschiedenen Uebungen und Bescherungen, doch im tieferen Sinn ist es ja auch das Fest aller Feste für einen jeden Christen, ist uns doch dadurch Heil und Hilfe geworden, daß Gott seinen einigen Sohn in diese Welt sandte. Doch nicht für einen jeden war dieses Mal dies Fest ein Fest der Freuden, was folgender Vorfall uns zeigen wird. In den hiesigen Distrikt-Schulhäusern wurden fast überall, wie schon seit Jahren, Weihnachtsbäume errichtet und zweckentsprechende Programme eingeübt und zur bestimmten Zeit zur Ausführung gebracht, bei welcher Gelegenheit sich dann meistens viel Jugend einstellt. Nun geschah es, daß unweit von hier der Abend im Schulhause in dieser Weise verlebt wurde, worauf sich dann ein jeder froh auf den Heimweg begab. Ein Jüngling der seine Freude darin kund that, daß er mit einem Revolver, den er bei sich trug, einen Schuß in die Luft schoß und später es noch einmal thun wollte, versagte das Ding seinen Dienst; indem er es nun näher untersucht, entlud es sich, und traf den neben ihm fröhlichen Sohn des Aron C. Dick in solcher Weise, daß er in etwa 10 Stunden eine Leiche war. Der Schmerz ist entsetzlich, sowohl für die Eltern des Verunglückten — es war ihr einziger Sohn — als auch für den, durch welchen dieses Unglück herbeigeführt worden ist. Er klagt sich an vor Gott und Menschen und wünscht, wenn er diese tödliche Waffe doch nie berührt hätte! Ich möchte der lieben Jugend bei dieser Gelegenheit raten, doch von diesen tödlichen Schießwaffen fern zu bleiben, denn wie oft geschieht es, daß durch den unvorsichtigen Gebrauch desselben jemand verunglückt oder getötet wird, deshalb laßt Euch raten!

Die teure Leiche wurde am 26. d. M. von der Quirings Kirche aus unter großer Teilnahme zur letzten Ruhe gebettet. Der Herr tröste die Betroffenen.

Die Gattin des Pred. Jak. A. Wall ist sehr schwer krank und nach menschlichem Urteil ihrem Ende nahe. Auch leidet die Gattin des Jakob H. Balzer immer noch. Ebenfalls auch die Tochter des Martin Franz.

Auf Besuch sind hier jetzt zu den Feiertagen von Norddakota Jakob D. Goertzen und Franz Loewen mit Frau und Kinder; und von Saskatchewan Joh. Loepp, David Gloeckler, Wm. Penner, D. D. Neufeld, ebenfalls mit deren besseren Hälften und anderen mehr.

Mit Gruß, Korr.

Indiana.

Nineveh, den 20. Dez. 1906. Weil ich auch ein Leser der „Rundschau" bin und ich denke vom ersten Jahr bis daher, sie ist mir lieb und gedenke sie fernerhin zu lesen, weil sie immer Neuigkeiten bringt, auch herzbrechende Begebenheiten.

Wir sind alle schön gesund, Gott sei Dank dafür. Wir wünschen allen Lesern dasselbe.

Jetzt will ich eine Frage stellen: Warum steht im Evangelium in der englischen Sprache: „Wer mit seinem Bruder zürnet ohne Ursache"? Es giebt Prediger, die meinen, selbiges giebt Gelegenheit für Selbstverteidigung; aber alle Schriften sind doch dagegen. „Rächet Euch nicht selbst," steht geschrieben, „die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." Röm. 12. (Br. J. F. Funk sagt: In den richtigen Uebersetzungen findet man den Satz nicht. —Ed.) Möchten doch alle deutschen und englischen Prediger dieses richtig verstehen. Es heißt: Wer euch irre führt, der muß sein Urteil tragen, er sei wer er wolle. Ich bitte um Antwort.

Wir haben vier Zoll tief Schnee—

noch zu wenig für Schlittenbahn. Kalt ist es auch nicht sehr.

Mit Gruß an den Editor und alle Leser, D. J. Hochstetler.

Süddakota.

Highmore, den 28. Dezember 1906. Lieber Bruder M. B. Fast! Friede zuvor! Wünsche Dir und den lieben Deinen die schöne Gesundheit an Leib und Seele. Wir sind, Gott sei Lob und Dank, gesund und wünschen es auch allen Rundschaulesern. Will berichten, daß wir vor Weihnachten schon etwas Schnee hatten, auch gute Schlittenbahn, weil der Schnee überall lag und mit Regen etwas vermengt war, gut fünf Zoll tief, aber jetzt haben wir in der Nacht 6 bis 7 Gr. R. Frost; heute sind es nur 2 Gr. Der Schnee verschwindet, das Schlittenfahren hört sich auf.

Nun, lieber Bruder, ich bitte um Nachsicht, daß ich nicht öfter für die „Rundschau" geschrieben habe, die viele Arbeit war schuld, denn es hat sehr viel abgegeben alles aufzubauen, aber Gott sei Dank, wir sind immer schön gesund gewesen. Wir sind mit dem Bauen noch nicht ganz fertig, aber alles ist unter Dach, dürfen nicht frieren.

Nun will ich auch etwas von unserer Ernte berichten. Weil wir im Frühjahr erst den 19. April herkamen und zuerst etwas bauen mußten, wo wir unter Dach sein konnten, und alles was wir mitgebracht hatten aus der Stadt auf das Land fahren und dann Land aufbrachen, wurde es schon etwas spät zum Säen, haben doch noch den 11. Mai acht Acres Hafer gesät, der hat noch 34 Bushel vom Acre gegeben; und Flachs haben wir von 30 Acres noch über 400 Bu. bekommen, haben also unser gutes Fortkommen. Kartoffeln auch sehr schöne und alles Gartengemüse und Wassermelonen, solche von 22 Pfund per Stück, schöne. Alles was wir gesät und gepflanzt haben, ist sehr gut gediehen, wofür wir dem Herrn nicht genug danken können.

Euer geringer Bruder in Christo, Korn. C. Loewen.

Texas.

Atwood, Archer Co., den 26. Dezember 1906. Einen Gruß an Editor und Leser zuvor! Da ich schon lange nichts mehr von hier berichtet, so will ich noch vor Jahresschluß der „Rundschau" etwas mit auf die Reise geben. Wir sind hier in Texas noch alle gesund. Geschwister Abraham Wiensen Heinrich war eine zeitlang krank, ist jetzt aber wieder ganz gesund. Wir haben hier noch immer viel Arbeit. Ich arbeite auf dem Lande, d. h. ich grabe Bäume aus. (Wie groß sind die Bäume?—Ed.) Meine Familie pflückt für Geld Baumwolle. Sie haben schon $19.00 damit verdient. Die beiden ältesten Mädchen waren so lange in der Stadt, sind aber zu den Feiertagen zu Hause. Nach Neujahr wollen die Leute in der Stadt aber nicht mehr den alten Preis bezahlen; sie wollen nur $3.00 per Woche geben. Wir hätten wohl alle zu Hause Arbeit, aber es fehlt immer noch an Lebensmitteln und so sind wir darauf angewiesen, den Verdienst mitzunehmen.

Die Witterung war bis jetzt, einige kalte Tage abgerechnet, schön; hatten schon am 20. November und 16. Dezember etwas Schnee; doch über die Feiertage hatten wir schönes Wetter. Das Gras grünt schon. Es wird hier in der Umgebung sehr gebaut. Eine halbe Meile östlich von uns bauen gegenwärtig zwei Familien von Südakota. Schade, daß nicht noch mehr von den Unseren herkommen! Möchte nun noch alle Bekannte aufmuntern, uns viele Briefe zu schreiben. Ich weiß nicht, ob unsere Briefe nicht ihr Ziel erreichen, wir bekommen fast keine Briefe. Haben schon manchen Brief von hier abgeschickt, aber nur wenige bekommen.

Grüßend, Euer

Jonas Quiring.

Canada.

Manitoba.

Gretna, den 27. Dez. 1906. Werte Rundschauleser! Da ich bereits viele Jahre ein Leser dieser Zeitung bin und manche Berichte von nah und fern habe lesen dürfen, fühlte ich mich veranlaßt, einen kleinen Bericht der „Rundschau" mitzuteilen. Will zuerst versuchen den Auftrag meiner Schwiegermutter, Katharina Wiebe, geb. Driedger, früher Schönenberg, Rußland, zu entledigen. Da sie noch Geschwister in Rußland hat, erstlich eine Schwester, Marg. Loewen, geb. Driedger, welche ihren Wohnort in Barratof, Chortitz, haben soll, und einen Bruder David Driedger, Ohrenburg; sie würde gerne sehen, wenn David Driedger oder Julius Loewens nicht Leser der „Rundschau" sind, daß andere Leser ihnen mitteilen würden, daß sie gerne Auskunft haben möchte, wenn auch durch die „Rundschau". Ihr erster Mann war ein Jakob Dück, Osterwick, Rußland, und zogen im Jahre 1891 von Rußland nach Amerika und im Jahre 1903 wurde ihr Mann durch den Tod abgerufen. Um ein halbes Jahr später trat sie mit Witwer Peter Wiebe in den Ehestand und wohnen in Edenburg, Gretna, Man., Canada, welches die richtige Adresse ist.

Wir haben einen kalten Winter, oft Schneewehen und dazu ziemlich kalt. Wir haben auch hier fröhliche Weihnachten feiern dürfen, bald übersteigt man die Schwelle des neuen Jahres. Wünschen allen Lesern ein recht gesegnetes Neujahr.

Um nicht zu viel Raum ausnützen zu wollen, will ich mit meinem Schreiben dem Ende zueilen und schließen in der Hoffnung, daß wir einen ausführlichen Bericht von den oben Erwähnten entgegensehen dürfen. Grüßend,

Peter u. Marg. Braun, Box 83, Gretna, Man., Canada.

Steinbach, den 28. Dez. 1906. Werter Vetter! Da die „Rundschau" bei einem manchen von unseren Freunden gelesen wird, so will ich ihr wieder einige Zeilen mit auf die Reise geben. Wir sind, Gott sei Dank, gesund. Meiner Frau ihre Mutter ist jetzt bei unseren Nachbarn W. G., sie ist ihrem hohen Alter nach noch ziemlich munter. Liest Onkel Korn. Barkman die „Rundschau"? (Nicht direkt, aber in Rußland hat ein Exemplar „Rundschau" oft mehrere Leser.—Ed.) Grüße ihn hiermit; wir würden gerne einmal von ihm einen Brief lesen. Hast Du, lieber Vetter Julius Barkman, Alexanderwohl, Südrußl., meinen Brief vom 1. Jan. 1906 nicht erhalten? Ich warte schon über ein halbes Jahr auf einen Brief von Dir, doch bis jetzt vergebens.

Gruß an den Editor und alle Rundschauleser,

Joh. G. Barkman.

Altona, den 29. Dez. 1906. Werter Editor! Ob Weihnachten an allen Orten Freude brachte, ist nicht sicher. Es sollte wohl an allen Orten Freude gewesen sein, „denn euch ist heute der Heiland geboren." Oft wird in Haus und Schule ein Weihnachtsbaum oder besser gesagt, ein Tannenbaum geschmückt, jedoch auf manchen Stellen hat vielleicht Krankheit oder Armut es verhindert.

Auch hier wurde ein Tannenbaum geschmückt; es sah alles schön aus, doch als die Schüler herein kamen, gab es bald einen Wechsel und man vergaß bald den Schmuck des Baumes. Etwa nach einer halben Stunde trat eine Aenderung ein. Die Versammlung wurde von einem kleinen Mädchen zur Ordnung gerufen, gleich darauf wurde gesungen, dann folgten Gedichte und Zwiegespräche mit Gesang abwechselnd. Manches Belehrende wurde gebracht. Auch wurde etwas von der Sonntagsschule erwähnt, daß etliche während des Sonntags sich auf der Straße herumtrieben. Es war ein herrliches Fest. Es wird dem Lehrer doch viel Mühe und Arbeit gekostet haben, alles in Ordnung zu bringen.

Wir sind am Schlusse dieses Jahres, und ehe wir's versehen, sind auch wir alt geworden. Blicken wir um uns, so finden wir, daß mancher nicht mehr da ist.

Am 19. d. M. halb sechs Uhr morgens hieß es zu Tante Martin Kehler, Neu-Bergthal: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben." Vier Jahre ist sie kränklich gewesen. Die letzten acht Monate ist sie schmerzhaft krank gewesen. Ihr Alter hat sie auf 62 Jahre gebracht.

Der tot geglaubte Dietrich Harder von hinter Emerson weilt gegenwärtig hier bei P. H. Giesbrecht.

Zum Schluß wünsche ich dem Editor und allen Lesern ein glückliches Neujahr. P. P. Kehler.

Roland, 3. Dezember 1906. Werter Editor M. B. Fast! Bitte, mir behilflich zu sein. Ich habe in No. 29 der „Rundschau" von der Kirchweihe auf der Ohrenburger Ansiedlung gelesen und der Schreiber erwähnt, daß Bruder Heinrich Janzen die Versammlung begrüßt hat; so fühle ich mich gedrungen, ihm ein Liebeszeichen zu übermitteln und ich denke, daß Sie, lieber Editor, die richtige Adresse dorthin haben; sein Dorfsname ist Tschorno, Oser. (Die Post ist: ПокровскаяОренбГуб Ich danke dem Schreiber von der Ohrenburger Ansiedlung, Samara, bitte mehr von dort zu berichten, auch von Bruder H. Janzen, er ist mein einziger Bruder. Ich möchte auch gerne von Dir, lieber Bruder, noch einmal etwas lesen. Ich bestelle für Dich zum Weihnachtsgeschenk die „Rundschau" auf ein Jahr und den „Jugendfreund" für die Kinder.

Grüße Euch alle samt Familie, Editor und Leser der „Rundschau" mit Gal. 6, 18.

Aganetha Bornn.

Rosenheim, den 22. Dezember 1906. Werter Editor! Weil es gerade Winter ist und keine besondere Arbeit vorliegt, will ich versuchen etwas für die liebe „Rundschau" zu berichten. Wir haben schon zwei Wochen lang fast ununterbrochen Schneesturm gehabt, so daß das Fahren schlecht geht und noch bisweilen starker Frost, bis 26 Gr., so daß der arme Mann ziemlich zuzusehen hat, wie er mit Brennung fertig wird. Ich habe noch einen Onkel in Rußland, Klas Harder, früher in Osterwick gewohnt, ob er da noch ist, weiß ich nicht, wenn er noch am Leben ist, vielleicht läßt er auch einmal etwas von sich hören oder wenn jemand von ihm etwas weiß, wo er ist, möchte so gut sein und in der „Rundschau" von ihm berichten, denn er hat hier, so viel ich weiß, ungefähr 35

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Unterhaltung.

Gustav.

Eine deutsch-amerikanische Erzählung.

(Fortsetzung.)

Da hörten beide gleichzeitig, wie knarrende Schritte den Gang herunterkamen. Der Lauscher warf, ehe er sich entfernte, einen Blick hinein und gewahrte, daß Willibald eine Hand aus seiner Rocktasche zog und die übrigen Papiere zusammenraffte. Dann hörte er in der Entfernung noch deutlich, wie Willibald heraustrat und mit schmerzerfüllter Stimme sagte: „Herr Offizier, Sie sehen mich aufs tiefste erschüttert. Doktor Wolf ist soeben an einem Herzschlage plötzlich gestorben!“

Lange grübelte Harald in jener Nacht, um das merkwürdige, geheimnisvolle Erlebnis zu enträtseln. Höchst verdächtig war das Gebaren jenes Mannes mit dem häßlichen Blick; und je mehr er grübelte, desto größer wurde sein Argwohn: Der Mann hat dem Toten Geld oder Wertpapiere geraubt.

In der Frühe des nächsten Morgens betrat der Kapitän, begleitet von Willibald, die Kabine des Toten, untersuchte die Hinterlassenschaft desselben, fand an barem Gelde eine Summe von etwa 300 Mark, die er an sich nahm, verschloß alles und nahm die Schlüssel mit. Der Kapitän rief: „All right, alles in Ordnung!“ froh, das unleidliche Geschäft beendet zu haben, denn es verdarb ihm stets den Appetit, wenn er einen toten Menschen sehen mußte.

Als Harald etwas später die Gegend, wo die Offizierskabinen liegen, das Beamtenviertel an Bord, aufsuchte und sich bei dem Steward nach dem Kapitän erkundigte, erzählte der Redselige die große Neuigkeit an Bord, daß der Tote soeben untersucht worden sei von einem anderen Arzte, der Herzschlag festgestellt habe, wußte auch geheimnisvoll zu flüstern, daß der Kapitän viel Geld bei dem Toten gefunden habe.

Da schrumpfte Haralds **Verdacht** zusammen; aus dem großen Gespenst, das seine überspannte Phantasie an die Wand malte, war ein lächerlicher Zwerg geworden. Von dem nächtlichen Vorfall hat er keine Anzeige erstattet, nicht einmal seinem Freunde Gustav das Erlebnis erzählt, denn er fühlte, daß dem Lauscher immer etwas Lächerliches und Anrüchiges anklebt, und bei hellem Tage schämte er sich ein wenig der gespielten Rolle.

Ruhig war die See geworden und der Sturmnacht ein schöner Morgen gefolgt. Hinter dem lichten Wolkenvorhange rüstete sich Amerika für den Empfang und schickte sich an, mit sonnigem Lächeln die neuen Gäste zu empfangen. Aber wie viele von denen, deren Augen nach West gerichtet waren, um den ersten Blick des gelobten Landes zu erhaschen, wird Amerika das gelobte Land ihrer Träume werden? Auch Gustavs Augen suchten am Horizonte, aber vergebens. Selbst der Schwede, der keck die Mastleiter hinaufkletterte, um als erster „Land! Land!“ rufen zu können, aber, statt das Land zu Gesicht zu bekommen, einen derben Wasserstrahl aus dem Schlauche des scheuernden Bootsmanns ins Gesicht bekam, hatte nichts sehen können.

Gustav suchte sonderbarer Weise Frau Gumpert auf. That er es, um sich den verdienten Dank zu holen? Nein, im Gegenteil, ein unbestimmtes Dankbarkeitsgefühl seinerseits trieb ihn. Sie war im Begriff, das Haar zu strählen, aber die Anwesenheit des jungen Herrn genierte sie nicht bei der Toilette.

„Kommen Sie herein, kommen Sie herein!“ Die Stimme hatte bei diesen Begrüßungsworten einen eigentümlich hohlen, dumpfen Klang —aha, darum—schleunig hatte sie die zahnlosen Kiefern mit dem künstlichen Gebiß umhegt. Frau Gumpert war freudestrahlend und scherzte: „Was macht das viele Wasser? Hat uns doch nicht gekriegt, hi, hi—und der Walfisch uns nicht verschluckt . . . wir haben es still gemacht und in Schlaf gebetet!“

Gustav war enttäuscht. Statt eines heiligen Amtes hatte er gemeine Zauberei getrieben und bannende Beschwörungskünste zusammen mit der Jüdin geübt. Und sehr kühl erwiderte er: „Die See ist ruhig und das Wetter schön.“

Aber Frau Gumpert war gerührt und legte ihre noch ungewaschenen Hände liebkosend auf seine Arme: „Sind Sie gewesen ein guter und braver Herr gegen die Jüdin Rebekka Gumpert, wird auch die Jüdin Rebekka Gumpert eine gute und brave Frau gegen den jungen Herrn sein—da, nehmen Sie!“

Das zusammengeknitterte Papier des Wechsels in seine Hand drückend, blickte sie ihn triumphierend an. „Was sagen Sie nun von der Frau Gumpert? Sie werden nichts Schlechtes mehr sagen von den Kindern Israel.“

Nein, Gustav war gerührt, wie nur irgend ein von seinen Gefühlen überwältigter Philosemit. „Ein Geschenk von 400 Mark ist zu groß.“

Nein, sie hatte Adonai ein Gelübde gethan und wollte es bezahlen! Nein, gegen das Gelübde ihres Mundes und gegen die Großmut ihres Herzens konnte und durfte die weise Erwägung ihres Verstandes, daß es ein recht wertloses Papier sei, nicht Einsprache erheben.

Vom Deck ertönte ein Gewirre von Stimmen und eiligen Schritten. Riefen sie nicht Hurra? Ja, hurra, Amerika in Sicht!

Zweitausend Augen waren auf einen Punkt gerichtet, auf eine unscheinbare, niedrig-dunkle Wolkenschicht am Horizonte. Das, sagten die Schiffsleute, sei Amerika.

Am Spätnachmittage war das Land wirklich erreicht und Sandy-Hook passiert. Am Maste der „Aller“ flogen die kleinen Signalflaggen in die Höhe. Die Signalstation auf dem Lande antwortete in derselben Flaggensprache: „All right!“ Und nach wenigen Minuten fuhr durch das Kabel der Meerestiefe die Kunde nach Bremen: „Aller Sandy-Hook passiert! Alles wohl an Bord!“

Beim Schein der sinkenden Sonne ankerte die „Aller“ in der Bai von New York. Und Amerika, die schlaue, zeigte ihren Gästen in bester Beleuchtung das großartigste und gewaltigste Bild ihres bunten und vielblättrigen Staaten-Albums, die von Städten umzäunte, von Schiffen wimmelnde Bai.

Wir reden von einem Häusermeer der Weltstädte der alten Welt; aber Amerika liebt es, durch das Kolossale und Gigantische Europa zu überbieten, und zeigt dem schüchternen Blick des Einwanderers gleich das Bild eines Städtemeeres in der Bucht seiner Metropole. Hier die Riesenstädte New York und Brooklyn und zwischen ihnen der hochgewölbte Bogen der Riesenbrücke; dort Hoboken, Newark, New Jersey, und wie die anderen zahllosen Knappen dieser Titanen heißen mögen.

In der Mitte der Bucht aber thront der Gott dieser Titanen, die Kolossal-Statue der fackelschwingenden Freiheitsgöttin. Dieses Land will der Freiheit dienen, und dieses Volk zollt ihrer Göttin viel äußerliche und abgöttische Verehrung, ruft es den Flüchtigen, die eine Freistatt suchen, entgegen und stammelt es selbst in stolzer Verzückung: „A free country, a free country.“ Aber ach, in der Wallstreet hat es einem anderen Gott steinerne, nüchterne Tempel errichtet, und auf den Hausaltären der fünften Avenue und anderswo werden haufenweise dem Pluto heimliche Hekatomben dargebracht. Die Hekatomben aber sind die durch einen Börsenschachzug mit einem Schlage ruinierten Existenzen.

Das Städtebild, das Amerika dem staunenden Blick des Einwanderers zuerst bietet, ist wohl schön, aber mehr durch das Großartige und Kolossale imponierend, als durch Anmut und Grazie bezaubernd. Und so sind alle Bilder dieses bunten Staatenalbums, die schäumenden Wassermassen des Niagarafalles, die starren, toten Steinriesen des Felsengebirges, die Titanenbäume Kaliforniens und die endlose Einförmigkeit des grünen Wellenmeeres, der Prairie, alles riesenhaft und gewaltig, großartig und gigantisch, daß die Augen von staunendem Schauder aufgerissen werden, aber nicht eigentlich im strengen Sinne des Wortes schön, harmonisch und formvollendet, daß Herz und Gemüt bezaubert und hingerissen würden.

8. Kapitel.

An der Battery-Place in New York liegen die sogenannten Emigrantenhäuser, dem unerfahrenen Einwanderer zu Schutz und Frommen errichtet und von Geistlichen verschiedener Konfessionen geleitet. Gegen bare Bezahlung geben diese Häuser dem Neuling ein vorläufiges Unterkommen, dazu unentgeltlich gute Ratschläge und manche willkommene Weisung.

Gehorsam der mütterlichen Mahnung, bestand Gustav darauf, im Emigrantenhause einzukehren, und Harald folgte ihm.

Nicht Essen und Trinken war ihr erstes Begehr, sondern ein Bad — ein Königreich für ein Bad! Der Hausvater sah die Herren etwas eigentümlich an und erfüllte ihren Wunsch.

Der Norweger, der am Nachmittage die Weiterreise über Land antreten wollte, mußte wegen gewährter Preisermäßigung den Emigrantenzug benutzen; und Gustav begleitete ihn zum Bahnhof, der jenseit des Hafens, in New Jersey liegt. Auf dem Perron hielten sich ihre Hände lange fest mit herzlichem Schütteln. Betrübt blickte Gustav dem andern in die Augen: „Unsere Wege scheiden sich wohl für immer . . . . oder ob wir uns je im Leben wiedersehen werden?“

„Das letztere wünschen wir beide, und das walte Gott!“ erwiderte Harald.

Der Kondukteur drängte mit seinem „Hurry up“, die Lokomotive sendete schrillen Pfiff als Scheidegruß, und der mit Emigranten vollbesetzte Zug setzte sich in Bewegung.

Wie die an Europas harte Bänke Gewöhnten sich wohlig streckten auf diesen sofaweichen, gepolsterten Sitzen! Wie sie schon stolz nachzustammeln gelernt hatten: Ein freies und herrliches Land! Wie sie bald staunend hinzufügten: Heiliges Amerika! Welch' ein freigebiges Land! Denn kaum war der Zug in Bewegung, so eilte ein dienstbarer Geist in Tressenmütze durch die Waggons, nach rechts und links mit höflichem Please eine Schachtel mit Bonbons jedem Passagier reichend. Mit dankbaren Gefühlen gegen die gastfreie Bahnverwaltung wurden die Schachteln gleich erbrochen und der Inhalt gierig genascht. Ein Sachse machte seinem Herzen Luft mit den Worten: „Weeß Kneppchen, is das ä Ländchen, wo eenen die Zuckerdieten in'n Schoß und die gebradenen Dauben ins Maul fliegen!“ Nur Harald schmunzelte und legte seine Schachtel uneröffnet beiseite.

Nach zehn Minuten kam der Bonbonverkäufer, denn ein solcher war der Mann in der Tressenmütze, zurück und hielt mit einer nicht minder höflichen Bitte: „15 Cent, 60 Pfennige das Stück!“ jedem die Hand hin. Eröffnete Schachteln wurden nicht zurückgenommen; wer genascht hatte, mußte zahlen und that es mit verdutztem Gesicht. Nur Harald war berechtigt zum Lachen.

Der Norweger wird schon seinen Weg in Amerika machen. Weit, weit nach Westen entführte in der Zug, nach Kansas, dem Lande der Prohibition, dem Eden der Temperenzler. Möge ihm das Land des Enthaltsamkeitszwanges in Wirklichkeit zum free country, zum Lande der Freiheit werden!

(Fortsetzung folgt.)

Im Gerichtssaal. — Als ein der Wechsel - Verfälschung angeklagter Kaufmann nach einem glänzenden Plaidoyer des Verteidigers freigesprochen wird, haucht eine elegante Dame, die sich im Zuschauerraum befindet, leise: „Gott sei Dank!“ — „Sind Sie vielleicht die Gattin des Angeklagten?“ fragt ein neben ihr stehender Herr teilnehmend. — „Des Angeklagten nicht, aber des Verteidigers,“ erwiderte sie; er hat mir eine Badereise versprochen, wenn er den Angeklagten frei kriegt.“

Die Natur ist das einzige Weib, das seine Geheimnisse nicht ausplaudert.

Die Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind
M. B. Fast, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rubel; für Frankreich 7 Franken.

Entered at the Post Office, Elkhart, Ind., as second-class matter.

9. Januar 1907.

— Br. Jakob Rosenfeld, Jalantusch, Rußland, berichtet, daß er die „Rundschau" jetzt regelmäßig erhält.

— Der „Kicker" schreibt: „Das politische Glaubensbekenntnis der Herren Bryan und Taft ist verschieden, doch glauben beide, daß sie die Nomination annehmen werden, wenn sie ihnen angeboten wird."

— Der Winter fing hier in Elkhart am 21. Dezember 1906 an — so behauptet wenigstens unser Kalendermann — aber es war noch immer nicht recht winterlich — außer ein paar Tage war es kalt.

— Es freut uns, daß man heute in fast allen Zeitungen lesen kann, daß man dem Trink- und Tabaksübel mehr und mehr gegenan arbeitet. Der „Kicker" schreibt: „Wer sich im neuen Jahre das Rauchen abgewöhnen will, wird gut daran thun, wenn er sich nie eine Zigarre oder Pfeife anzündet. Es mag auch andere Mittel geben, aber sie sind meistens erfolglos."

— Br. Isaak H. Miller, Winesburg, Ohio, bezahlt für „Rundschau" und „Jugendfreund" und fügt der Bestellung folgende Zeilen hinzu: „Werter Freund und Mitwanderer zur Ewigkeit! Wir sind alt und schwach und 80 Jahre alt. Ich lese die Blätter gerne." Freut uns. O, wie herrlich wird es sein, wenn wir uns dort nach Matth. 8, 11 treffen werden!

— Von Jansen erfahren wir, daß sich die verschiedenen Gemeinden bei der Ausführung ihrer Weihnachtsprogramme brüderlich besuchten. Freut uns. Die M. Br.-Gem. und die Kr. Br.-Gem. hatten große Sängerchöre. Die Ebenezer Gem. feierte auch ein segensreiches Fest. In letzterer sind folgende Lehrer für dieses Jahr angestellt: D. A. Friesen, B. O. Kröker, G. F. Rempel und Schw. Susie Kröker.

— Von Br. Jakob J. Neufeld, Plum Coulee, Man., erhielten wir $3.60, welches von Schülern und Erwachsenen am Weihnachtsabend gegeben wurde. Die Schüler wünschen ausdrücklich, daß dafür Testamente für die Heiden in Indien gekauft werden sollen. Wir werden das Geld abschicken und später, wenn wir von dort aus Nachricht erhalten, berichten.

— Br. B. A. Friesen, Herbert, Sask., schreibt unter anderem wie folgt: Ich kann nur schlecht schreiben, weil mein rechter Arm gebrochen ist; er hängt nur an den Sehnen und dann lege ich ihn auf den Tisch und schreibe so gut als ich kann. Ich habe noch fünf Brüder und zwei Schwestern in Rußland und Briefe bekomme ich nicht. Nun, seid noch herzlich gegrüßt, B. A. Friesen.

— Wir sind froh und dankbar, berichten zu können, daß die Erneuerungen für „Rundschau" und „Jugendfreund" von überall sehr prompt eingeschickt werden. Wir machen nochmals bittend aufmerksam, doch den gelben Zettel zu betrachten und wenn derselbe nicht „up to date" ist, es uns doch zur Aufgabe zu machen, daß wir denselben doch vor dem 19. Januar 1907 in Ordnung bringen können.

— Vorigen Sonntag war in der Mennonitenkirche in Elkhart Begräbnis. Eine junge Frau, 23 Jahre alt, die lange auf dem Siechbette gelegen und wie es schien, nicht sterben konnte, weil sie, wie sie sagte, nicht Frieden mit Gott hatte, lag vor uns im Sarge. Zwei Tage vor ihrem Tode, am Weihnachtstage, kam der „Friede" als ein Strom zu ihr und sie starb froh und freudig.

— Unser alter Freund D. P. Franz, mit dem wir seiner Zeit in Colorado bekannt wurden, schreibt von seiner jetzigen Heimat, Katy, Texas, daß er sehr dankbar ist, weil die „Rundschau" ihn so regelmäßig besucht hat. Ferner schreibt er: „Die Witterung ist hier sehr schön, die Wege ziemlich trocken; Feuchtigkeit haben wir genug. Hafer steht sehr gut; Frost unbedeutend, bei 20 Gr. R. warm. Schöne Winterzeit, die Rosen stehen in voller Blüte und die schönen goldgelben Apfelsinen hängen an den Bäumen; zum Beweis werde ich dem lieben Editor etliche schicken."

Anm. Wir wissen kaum, was wir thun sollen, ob wir uns schon im Voraus „bedanken" oder ob wir warten sollen bis die Apfelsinen hier sind.

— Mit Wehmut haben wir die Berichte von den zwei Unglücksfällen in Herbert, Sask., und Mt. Lake, Minnesota, gelesen. Es ist traurig, daß unter uns, den wehrlosen Mennoniten, immer wieder Unglück durch die tödlichen Waffen geschieht. Unsere Väter verließen ihre ihnen liebe Heimat, um ihre Kinder aus dem Bereich der Waffen zu bringen, aber viele haben dieses Opfer ihrer Eltern nie geschätzt und waren je und je Waffenträger! Wer mag sagen, wie viel Elend, Kummer und Herzeleid es in den 30 Jahren unseres Hierseins schon unter unserem Volke gab! Manche Selbstanklage wird in diesem Leben nie gestillt werden! Wir möchten Eltern und Jünglinge bitten: Schafft die Waffen ab und verwertet die Zeit mit etwas Besserem!

Notiz!

Nach dem 19. Januar 1907 werden wir keine Prämie für Erneuerungen auf „Rundschau" mehr senden. Jedoch „Rundschau" und „Jugendfreund" bleibt $1.25 per Jahr, und neue Leser erhalten nach wie vor Prämie No. 2.

Einladung

zur Jahresversammlung des Mennonitischen Unterstützungsvereins zu Mountain Lake, Minnesota.

Am 26. Januar 1907, den letzten Samstag in diesem Monat, wird der Mennonitische Unterstützungs-Verein seine Jahresversammlung im Distrikts-Schulhause zu Mountain Lake, um 2 Uhr nachmittags abgehalten, zur Wahl der Beamten, Erledigung vorliegender Geschäfte und einer allgemeinen Beratung. Alle Mitglieder des Vereins, denen es möglich ist, werden hierdurch ersucht, an dieser Versammlung teilzunehmen.

Brüderlich grüßend,

H. P. Goertz, Schreiber,
Mt. Lake, Minn.

Adreßveränderungen.

J. J. Schmor, Saskatoon, Sask., nach Langham, Sask.

H. K. Penner, Saskatoon, Sask., nach Langham, Sask.

Abr. Siemens, Beckett Sask. nach Langham, Sask.

Abr. Hiebert, Beckett, Sask., nach Langham, Sask.

Isaak B. Ens, Beckett, Sask., nach Langham, Sask.

Briefkasten.

David Schultz schreibt, daß er gerne einen russischen Kalender hätte —aber wir wissen nicht wo dieser D. Sch. wohnt. Es sind mehrere auf der Liste.

H. D. Bartel, H., Kan.—Bitte, schicke den Bericht nur ein. Nach Gnadenfeld gehen 22 Exemplare „Rundschau".

Onkel Koop, Jansen, Neb.—Wo wohnt Ihr Bruder Kornelius Koop jetzt?

Verschiedenes aus Mennonitischen Kreisen.

Von Jansen aus erfahren wir, daß es bei Isaak B. Thiessens in der Familie Zuwachs gab. Wilh. Thiessens, nahe Litchfield, haben ihre Farm verkauft.

Ein Bruder von Jansen, Neb., berichtet, daß der alte Onkel Koop wieder krank ist, wir erhielten jedoch vom Onkel selbst, indem er die Zahlung für die „Rundschau" einschickt, ein kleines Briefchen, aber er erwähnt nichts davon.

Am 25. September brachen Diebe in das Haus des Jakob Ulmer bei Chassow Jurt, Terek. Sie raubten $170.00 und andere Sachen. Der Sohn Immanuel wurde erschossen. Die Mutter wollte sich nicht trösten lassen.

Br. P. L. Jantzen, Korn, Okla., schreibt uns, daß er zwar gesund, aber seine Gattin schon über drei Jahre lang leidend ist. Es thut uns leid und wir wünschen Euch stille Ergebung — denn nur Zufriedenheit ist Glück!

Unser Freund H. A. Goerz, South Bend, Ind., schreibt uns, daß sie nicht sehr frohe Weihnachten gehabt; er wurde am 20. Dezember krank und mußte ins Bett. Er ist jetzt so viel

besser, daß er wieder seine Arbeit verrichten kann, doch fühlt er noch sehr schwach.

Br. J. P. Thiessen von Richmond, Texas, schreibt wie folgt: „Wünsche dem Editor zum neuen Jahre neuen Mut, neue Freudigkeit und neue Kraft von oben. Wir haben hier das schönste Wetter, die Kinder laufen barfuß im Hof herum. Im Gemüsegarten ist alles im besten Wachstum, und auf dem Felde werden die Vorbereitungen für die nächste Aussaat getroffen."

Auf Schwager P. W. Thiessens Wunsch von Herbert, Sask., aus, schickt Freund John A. Th., Jansen, Neb., folgenden Wetterbericht vom Dezember 1906.

Am	Gr.	Am	Gr.
1. Dez.	—36	16. Dez.	—18
2. Dez.	—37	17. Dez.	—18
3. Dez.	—36	18. Dez.	— 8
4. Dez.	—38	19. Dez.	—20
5. Dez.	—40	20. Dez.	—32
6. Dez.	—20	21. Dez.	—26
7. Dez.	—12	22. Dez.	—32
8. Dez.	—28	23. Dez.	—28
9. Dez.	—18	24. Dez.	—29
10. Dez.	—19	25. Dez.	—22
11. Dez.	—30	26. Dez.	—38
12. Dez.	—38	27. Dez.	—28
13. Dez.	—49	28. Dez.	—30
		28. Dez. mittags	—52
14. Dez.	—17	29. Dez.	—38
15. Dez.	—20	30. Dez.	—28
		31. Dez.	—26

Die sind alle über Null. Fahrenheit.

K. W. berichtet in „Friedensstimme" folgendes:

Wanderlo, Terekgebiet. Das Wetter ist schön, das Vieh hat gute Weide. Wir haben schon über eine Woche sanften Landregen und vergangene Woche regnete es durchdringend. Das Wintergetreide grünt schön, nur die Salpeterstellen bleiben schwarz. Vielleicht könnte jemand in „Friedensstimme" guten Rat geben, wie solche Stellen zu düngen sind.

Es fiebern noch einige, doch lange nicht so viel, wie im vorigen Jahr. In Aktjube ist Koop gestorben und jetzt sein 16jähriger Sohn am Typhus, in No. 3 Heinr. Friesen an Lungenentzündung, in No. 8 Neufeld infolge von Erkältung. Wir sind in Gottes Hand.

Anm. Onkel Koop, Jansen, Neb., fragt, ob sein Bruder Korn. Koop noch die „Rundschau" liest. Vielleicht war der verstorbene Koop sein Sohn? —Ed. d. „Rdsch."

Die Einweihung der Zentralschule in Spat fand am 14. November in dem Schulhause unter großer Beteiligung und reichem Segen statt. Prediger A. Strauß von Spat begrüßte die Versammlung. Dann wurden Ansprachen vormittags gehalten von Prediger P. Friesen, Sewastopol; Pfarrer Kaiser, Adargin; Aelt. Friesen, Karaßan. Nachmittags sprachen Pfarrer Eberle, Mamut; Lehrer und Prediger K. Friedrichsen, Karaßan; Aelt. P. Friedrichsen, Busau und Aelt. D. Dürksen, Schönthal. Zum Schluß sprachen sich die Lehrer C. Janzen und Fr. Ediger mit Bewegung dahin aus, daß sie das begonnene Werk im Namen und im Vertrauen auf den Herrn weiter fortführen möchten und daß sie den Dienst, als vom Herrn aufgetragen, ansehen. Abends wurde von Prediger P. Friesen, Sewastopol, eine Evangelisationsversammlung in russischer Sprache abgehalten. Besonders wurde die Freude dadurch erhöht, daß alle drei Lehrer, die das betreffende (Hauslehrer-) Examen noch nicht bestanden haben, am Morgen das Telegramm erhielten, daß sie provisorisch bestätigt seien. Gegenwärtig macht Lehrer D. Enns das Examen in Odessa.

Der Schulinspektor besuchte etwa eine Woche vorher die Schule und sprach sich sehr günstig über dieselbe und besonders auch über die Lehrerwohnungen aus.

Besucht wird die Schule von 36 Schülern der 1. Klasse, 5 der 2. Klasse und 3 der 3. Klasse, überhaupt von 44 Schülern.

(Friedensst.)

Saratow. Im Laden Tomaschons erschienen abends drei Unbekannte, die sich über den Besitzer warfen, ihn würgten und schließlich mit einem Stück Holz ihm den Schädel einschlugen und einige Rippen brachen. Tomaschon fiel besinnungslos hin. Hierauf gingen die Mordbuben in das anstoßende Wohnzimmer und spalteten T. Frau den Schädel. Sie raubten 200 Rubel bar und alle Wertsachen und entfernten sich. Es sollen alles junge Burschen gewesen sein.

In Gorodischtsche, Kreis Zarizyn, sind der Geistliche Kirow, dessen Frau und Sohn ermordet worden, der zweite Sohn wurde schwer verwundet. Die Mordgesellen, die es auf eine Beraubung abgesehen hatten, sind entkommen.

Mission.

Champa, C. P. Indien, den 26. November 1906. Werte Leser! Dem Wunsche des lieben Editor, einen Bericht von unserer Arbeit in Champa einsenden zu wollen, komme ich gerne nach. Gerne möchten auch wir von mehr Erfolgen berichten, als wir dieses thun können. Wenn man in den Zeitungen von den großen Erweckungen liest, die hie und da in Indien stattfinden, dann kann man den Wunsch nicht ganz unterdrücken — wenn's doch auch hier zu einem Fragen kommen möchte: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Wir suchen uns damit zu trösten, daß die Erweckungen, von denen man liest, meistens dort stattfinden, wo man schon viele Jahre lang das Evangelium verkündigt hat. Ja, noch mehr, daß die Erweckungen meistens unter sogenannten Christen zum Ausbruch kommen. Von Massenbekehrungen unter den Heiden liest man noch nur sehr wenig. Aber auch die Zeit wird kommen, wo der Heide den Herrn Jesus annehmen wird, namentlich wenn diese erweckten Christen ihre Pflicht thun werden. Wir stehen an keiner ungewissen Sache. Der Sieg muß doch unseres Gottes werden, selbst wenn es auch so scheint als wenn man seine Kraft und Zeit vergebens zubringt. Als der berühmte Judson, Missionar in Burmah, seiner Zeit gefragt wurde: Was sind die Aussichten, daß die Heiden in Burmah das Evangelium annehmen werden? da antwortete dieser Glaubensheld: "The prospects are as bright as the promises of God." (Die Aussichten sind so hell wie die Verheißungen Gottes.) Aber, selbst wenn wir in den fünf Jahren, die wir hier sind, auch nicht mehr Getaufte haben als wir haben, so freue ich mich doch, daß wir diese wenige haben gewinnen können, und tröste mich damit, daß der Herr nicht immer so rechnet wie wir Menschen. Doch ich sollte von Champa berichten.

Meine Hauptbeschäftigung ist noch immer in dem Asyl für Aussätzige. Je länger ich das Vorrecht habe, diesen Armen zu helfen, desto lieber wird mir die Arbeit. Klein und unscheinbar nahm das Werk seinen Anfang, und heute haben wir eine nette Anzahl Aussätziger. Wir haben zur Zeit 65 in Pflege. Mehrere sollten wir noch aufnehmen, aber wir hatten keinen Raum. Wenn aber erst das Männerheim fertig sein wird, dann können wir 60 Frauen und 60 Männer beherbergen. Vor der Regenzeit im Jahre 1906 wurde das Frauenheim fertig. Gegenwärtig sind wir am Bau eines Männerheims. Ist dieses fertig und der Herr sendet uns noch genügend Mittel, dann wollen wir noch mit dem Bau einer Kirche beginnen, denn bis dahin mußten wir unsere Versammlungen entweder in einem engen Raume oder unter einem Baume abhalten.

Wie man Aussätzige körperlich versorgt und was wir für ihre Seelen zu thun bemüht sind, dürfte vielleicht den einen oder anderen interessieren. Zunächst sei bemerkt, daß es nicht viel kostet einen Aussätzigen ein Jahr lang zu versorgen. Für $15.00 bis $20.00 kann man einen Mann oder eine Frau ein Jahr lang unterhalten. Daß das Essen deshalb sehr einfach sein muß und die Kleidung anspruchslos, liegt auf der Hand. Die Hauptnahrung der Indier in den Zentral Provinzen besteht aus Reis. Reis morgens, Reis abends; Reis von Montag bis wieder Montag und zur Abwechslung hat man Reis. An jedem Donnerstagvormittag erhält jeder Aussätzige einen „Kata" Reis. Ein Kata enthält etwa ein „Peck". Nach Gewicht etwa 10 Pfund. Etwa vier Unzen Salz und ein halbes Pfund „Dall", ein erbsenartiges Gemüse. An jedem Donnerstag erhält jeder Aussätzige für zwei Cents Gemüse. Ich zähle meinem Aufseher das Geld in die Hand, denn die Aussätzigen erhalten von mir nie Geld, weil ich Ansteckung zu verhüten suche. Seit einem Jahre haben wir es so einrichten können, daß die Gemüsehändler vor dem Asyl jeden Donnerstag einen kleinen Bazar abhalten. Die Aussätzigen gehen selbst zu den Händlern, machen ihre Einkäufe, und der Aufseher zahlt aus. Auf diese Weise verhüten wir's, daß das Geld nicht von den Kranken berührt wird. Ich finde, daß es mehr zufriedenstellend ist, wenn der Aussätzige sein eigenes Gemüse kauft, als wenn wir es für ihn kaufen. Der Heide hat nur wenige Vergnügen und das Feilschen auf dem Bazar ist eines derselben. Ueberhaupt dreht sich das Gespräch eines unwissenden Heiden, so sagte mir seiner Zeit jemand scherzweise, um drei Dinge, und diese sind: der Bazar, pice und der Sahib. Mag ja wahr sein.

Kleider erhalten unsere Aussätzigen zweimal per Jahr. Einmal Ende Juni, und das andere Mal am Weihnachtstage. Sodann erhält jeder eine Decke alle zwei Jahre. Die Kleidung ist sehr einfach, aber sie genügt. Von meiner Heimat-Gemeinde habe ich zweimal für unsere Lieben Jacken erhalten. Diese kommen mir sehr zu statten, weil ich im anderen Falle sie machen lassen müßte. Die Kleider müssen sich die Aussätzigen selbst waschen, und es darf niemand zu den Versammlungen kommen in einem schmutzigen Kleide. Aber, ich sehe ein, daß es etwas schwer ist für die Aussätzigen, alle Kleider rein zu halten, wenigstens für solche, deren Hände wund sind. Wir wollen daher versuchen einen Wäscher zu bekommen, der die Kleider der Kranken wäscht. Für etwa 10 Rs. per Monat dürfte sich ein solcher finden lassen.

Versammlungen werden jeden Tag außer Donnerstag und Samstag abgehalten. An jedem Mittwoch und Sonntag predige ich zu ihnen; an den

anderen Tagen der Aufseher im Asyl. Die Versammlungen in der Woche nehmen einen katechetischen Charakter an, während die Versammlungen am Sonntag einfache Predigt des Evangeliums in sich schließen. In unserem Bethesda Asyl haben wir 22 Getaufte, zwei von diesen sind gestorben. Etwa 12 stehen noch im Unterricht, eigentlich haben sie die Prüfung bereits bestanden und sollen bald mit der Taufe bedient werden.

Jeden Tag müssen alle Aussätzigen, die da nicht besonders krank sind, zwei Stunden arbeiten. Zur Zeit helfen sie bei dem Bau des Männerheims. Sie müssen Zügeln, Sand u.s.w. tragen. Fleißig sind die meisten allerdings nicht, aber ich bin froh wenn sie sich nur rühren.

Die Arbeit unter diesen Armen bringt mir viele Segnungen ein. Damit ist nun nicht gesagt, daß es nicht hie und da Zeiten giebt, wo man in Gefahr steht mutlos zu werden, denn selbst der Christ gewordene Aussätzige ist kein Engel. Man muß sehr viel Geduld haben. Aber, ich frage mich oft, wie viel Geduld wohl der Herr mit mir haben muß. Wie oft hat er Ursache, mich zurecht zu weisen! Dieses giebt mir dann wieder Mut weiter zu wirken. Die Krankheit selbst ist wohl nicht so ansteckend, wie es allgemein geglaubt wird. Man rührt nichts im Asyl an, aber sonst darf man mit den Kranken in einem Zimmer sitzen und sogar in ihre Wohnzimmer gehen. Ich empfehle dieses Werk allen Lesern an zur wärmsten Fürbitte. Gedenkt auch der Arbeiter unter ihnen.

Mit herzlichen Grüßen,

P. A. Penner.

(Fortsetzung von Seite 6.)

Enkel; das würde sich noch belohnen, wenn wir einmal etwas von ihm hören könnten; seine Geschwister sind alle tot, außer ein Bruder lebt noch, nämlich Heinrich Harder, welcher nach Saskatchewan zog. Es sind schon sechs Jahre seit ich das letzte Mal von ihm gehört habe, ich war bei Jakob Friesen, welcher Klas Harders Frau Bruder ist. Auch möchte ich gerne von Johann Harder, meinem Bruder, etwas hören, der ist vor zwei Jahren nach California gegangen und läßt auch nichts von sich hören. Thue ihm zuwissen, daß wir alle schön gesund sind, aber es ist bald so weit, daß sich die Geschwister noch vergessen, daher wir die „Rundschau" belästigen müssen, um uns Nachricht zu bringen.

Im Zeitlichen geht es uns ziemlich gut. Muß noch berichten, wie sich unsere Gemeinde schon zerstreut hat. Als wir nach Amerika kamen, waren wir nur zwei Gemeinden, — wie viel sind wir jetzt? Erst kam Holdeman, der nahm einen großen Teil davon, dann kamen die Brüder und Baptisten und jetzt noch die Schwedenburger.

Brüderlich grüßend,

Abr. Harder.

Anm. Das Gedicht erscheint später.—Ed.

Roland, den 22. Dez. 1906. Zum herzlichen Gruß und Wohlwunsch dem lieben Editor nebst Familie, sowie auch allen werten Lesern der „Rundschau" 1. Kor. 16, 23. 24. Weil mich die Liebe dringt, wieder einen Bericht an unsere Geschwister in Rußland zu schreiben, so dachte ich es durch die „Rundschau" zu thun, weil das ein sicherer Bote ist. Gesund sind wir so ziemlich, außer ich bin nicht sehr gesund, aber meine Frau und Kinder sind alle schön gesund, Gott sei gepriesen dafür, und das ist auch mein Wunsch, daß dieser Bericht Euch bei bester Gesundheit antreffen möchte.

Lieber Schwager Heinrich Janzen, zuerst komme ich zu Dir und will nur so viel sagen und Dich bitten, daß Du auch einmal einen langen Bericht für die „Rundschau" schreiben möchtest, ich denke eine Liebe ist der andern wert, nicht wahr? Ich habe meine Liebe dadurch bewiesen, daß wir für Euch auf ein Jahr die „Rundschau" bezahlt haben, so wissen wir, daß Du sie auch in Zukunft lesen kannst. Auch Ihr Geschwister in Petershagen und Fürstenwerder, schreibt alle etwas, daß wir doch erfahren, ob Ihr noch lebt, denn das Lesen geht uns sehr gut. Die „Rundschau" bringt alle Berichte sicher ins Haus. Wie ist der Winter bei Euch, habt Ihr auch viel Schnee. Wir haben sehr viel, daß das aus dem Wege fahren mitunter recht beschwerlich ist — es kippt auch manchmal einer um, dann giebt es ein großes Gewühl im Schnee ehe man auf kann, weil man dann so „bemumpelt" ist. Wir waren den 17. Dezember nach Winkler gefahren und als wir nach Hause fuhren, sahen wir schon von ferne ein Pferd auf der Bahn stehen, auch einen Schlitten, aber das andere Pferd war nicht zu sehen. Als wir näher kamen, sahen wir zwei Mann schaufeln — das eine Pferd war ganz unter dem Schnee, daß man es herausschaufeln mußte— das war auch beim Ausweichen geworden. Der Winter wird uns wohl etwas lang vorkommen.

Zum Schluß noch einen Gruß von uns,

Abrah. u. Aganeta Bornn.

Saskatchewan.

Langham, den 26. Jan. 1906. Werte „Rundschau"! Wünsche dem Editor viel Glück zum neuen Jahr. Einen Gruß an die Verwandten bei Henderson, Neb. sind Eltern und Geschwister, auch Onkel und Tanten. Ich will etwas von uns in der lieben „Rundschau" berichten. Wir haben hier gute Tage, doch die schlechten bleiben auch nicht aus. Wir haben viel Schnee, das Fahren geht nicht sehr gut, es hat auf einmal zu viel geschneit. Im Winter haben wir Fleisch und Fische im Schnee eingepackt, dann bleibt das bis zum Frühjahr frisch. Wir sind froh, daß wir so gutes Land haben. Wir haben vom neuen Land 42 Bu. Weizen vom Acre bekommen, ich denke dabei ist gut zu leben. Auch kann man viel Geld mit Hühner und Enten, Butter und Eier machen, das hat einen guten Preis. Das Land wird hier sehr besiedelt; auch haben wir die Stadt jetzt ganz nahe. Auch haben wir jetzt eine Mühle. Wir haben noch in jedem Jahr sehr gutes Getreide bekommen und dürfen nicht auf Rentland wohnen, auch nicht im Kornfeld herumlaufen. Das Land ist hier eben, nicht so wie in Litchfield, daß man die eine Seite des Kultivators in der Hand tragen muß!

Bei Joh. Wallen ist ein kleiner Abraham angekommen, alles gesund.

Jetzt noch nach Colorado an Korn. Sudermann. Schreibe doch viel für die „Rundschau", wir lesen Deine Berichte gerne, besonders wenn Du noch etwas von unseren Geschwistern Kornelius Fasten schreibst, dann bekommen wir auch von ihnen Nachricht. Wie groß ist Deine Familie. Wir haben zwei Mädchen, Emma und Anna. Ich danke Johann Gäden auch sehr für die Bilder—die Mutter ist noch ganz rüstig.

Noch einen Gruß,

Peter u. Anna Sukkau.

Langham, den 26. Dez. 1906. Das fröhliche Weihnachtsfest wurde etwas getrübt, indem es von morgens bis abends ziemlich stark schneite und stürmte. Ich denke fast jeder war froh am warmen Ofen, obschon es nur 6 Gr. kalt war, so war es doch sehr ungemütlich, und die schöne Schlittenbahn, die wir hatten, ist auf Stellen ziemlich verweht. Haben auch bis jetzt schon ziemlich strengen Winter gehabt; hoffentlich wird der Rest des Winters milder sein, doch von erfrorenen Menschen und Vieh haben wir bis jetzt noch nicht gehört, aber hin und wieder giebt es eine harte Nase oder Wange, solches wird man jedoch gewöhnt. (Autsch!—Ed.) Wieder ist ein Jahr dahin und jedes Gewächs hat seine Frucht gebracht. Wie steht's mit mir und Dir, lieber Leser, haben wir auch in diesem Jahr die Frucht, die von uns gefordert, gebracht? — Was uns das alte Jahr gebracht hat, wissen wir, doch was uns das neue bringt, ist vor unseren Augen verborgen.

Den 23. Dezember war in Nachbar Abr. Siemens Haus Hochzeit, ihre Tochter Maria mit Br. Abr. Löwen, wozu viele Gäste erschienen, auch war das Wetter sehr schön. Wünschen dem neu vermählten Paare Gottes reichen Segen auf ihrem Lebenswege.

Br. D. Schmor und Familie waren bei uns auf Besuch. Freund Bernhard Thiesen, Oklahoma, danke für den Gruß; auch wir freuen uns jedes Mal wenn von alten Freunden und Bekannten Berichte in der lieben „Rundschau" erscheinen, besten Gruß von mir und Familie.

Wünsche der lieben „Rundschau", dem lieben Editor und dem Rundschaupersonal ein gesegnetes neues Jahr und Gottes reichen Segen in ihrer Arbeit. Verbleibe,

J. J. Schmor.

Anm. Danken herzlich und wünschen Dir dasselbe.—Ed.

Grünthal, den 15. Dez. 1906. Werte „Rundschau"! Gruß der Liebe zuvor! Weil bald wieder ein Jahr verflossen ist, seit ich den letzten Brief geschrieben habe und von hier nur wenig in der „Rundschau" erscheint, will ich etwas berichten. Es ist ziemlich kalt. Schnee werden sie uns wohl von Manitoba schicken müssen, daß wir hier auch mit den Schlitten fahren können — nichts für ungut. Als wir in Manitoba waren, hat es da so viel Schnee gegeben, daß das Fahren schlecht möglich war und als wir nach Hause kamen, mußten wir wieder auf den Wagen fahren. Wir danken noch für die freundliche Aufnahme, welche wir bei Eltern, Geschwistern und Freunden genossen haben.

Zum Schluß noch einen Gruß an den Editor und alle Leser,

Joh. u. Justina Peters.

Rußland.

Nieder Chortitz. Einen herzlichen Gruß an den lieben Editor und an alle Rundschauleser zuvor. Bitte zu berichten, wo ich die Zahlung für 1907 hinschicken soll. (An H. Borm, Chortitz.—Ed.) Ich habe die „Rundschau" bis jetzt nur mit anderen zusammen gelesen, will sie aber jetzt auf meinen Namen haben. (Gut, soll geschehen.—Ed.) Ich habe gelesen, daß etliche Leser die „Rundschau" lesen und nicht dafür bezahlen, das sollte man doch nicht thun. (Stimmt.—Ed.) Ich bin so froh, daß die „Rundschau" so viele Berichte aus allen Weltgegenden bringt.

Am 22. April haben Räuber in Rosenthal dem Nachtwächter den „Klapper" abgenommen und einer der Räuber klapperte damit, während

sie den Nachtwächter banden und zwar so, daß er sich selbst erwürgen sollte. Dann brachen sie bei Joh. Martens ins Haus ein, um die reiche Familie zu berauben; aber es ist ihnen nicht gelungen. Als sie den Vater würgten, wurde dem Sohn der Arm verletzt. Von Nieder Chortitz fuhren sie über den Dnjeper und standen auf dem Perron bereit in das Dampfschiff zu steigen, als sie von Kosaken umringt wurden, denn die Rosenthaler hatten per Telephon die Sache angemeldet. Alle sechs Räuber wurden dort verhaftet.

Grüßend, Heinr. Wall.

Laub, den 17. November 1906. Werter Editor! M. B. Fast und alle bekannten und unbekannten Leser der werten „Rundschau"! Wünsche allen Gottes reichen Segen und Frieden in seinem Herzen. Reiche Schätze giebt der Herr in seinem heiligen Worte, wir dürfen nur fordern und mit der Steigerung unserer Forderungen an das Wort, erwachsen auch seine Gaben. Eine Gabe vor allen giebt es: Das Wort, das die Versöhnung predigt. Die Sünde ist das größte Uebel im Menschenleben. Haben wir unser Leben noch nicht so aufgefaßt, so haben wir es noch nicht verstanden. Diese Erkenntnis ist der erste Schritt zum wahren Leben und Frieden, dann steht das Kreuz Jesu, das die Versöhnung predigt, im Mittelpunkt unseres Lebens, dann ist das leere Grab Jesu das Zeichen der Gnade und der Hoffnung. Dieses Wort, das die Versöhnung predigt, ist unter uns aufgerichtet, in diesem Wort ist uns der Sieg gegeben, der die Welt überwunden hat und auch in der Finsternis des Todes giebt es Licht. Dieses Wort ist das Heilmittel für alle Not. Darum:

Und wird sich einst mein Ende nah'n,
So nimm dich meiner herzlich an,
Und sei durch Christum, deinen Sohn,
Mein Schirm, mein Schild und großer Lohn.

Heute wurde ein Abschiedsgottesdienst von Pastor Blum für unsere neuen Soldaten abgehalten. Dünkel hat 20 junge Soldaten.

Der Gesundheitszustand ist gut; Sterbefälle kommen überhaupt in letzter Zeit wenig vor; heute starb die alte Witwe des verstorbenen G. Heinrich Lieder, nämlich M. Christina, geb. Vorrath, im Alter von 73 Jahren, 7 Monaten und 9 Tagen, sie starb nach kurzer Krankheit an Schwindsucht. In unseren Versammlungen geht es recht segensreich weiter, nur will es scheinen, es giebt unter vielen Erweckungen nur wenige Bekehrungen. Dies diene besonders unseren lieben Brüdern in Fresno, Cal., zur Nachricht.

Ferner wäre noch zu melden, was weniger erfreulich ist: In letzter Zeit waren viele Pferdediebstähle an der Tagesordnung. Da auf einmal wurden zwei Diebe aus Straub in der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. ertappt. Es ist nämlich Will und Schäfer; diese hatten sich in besagter Nacht nach dem ungefähr 25 Werst entfernten Mennonitendorf Frösenheim gemacht und haben dort zwei Pferde mit allem Anspanngeschirr und einen Schlitten gestohlen; dann brachten sie die Pferde in nächster Nähe der Warenburger außer dem Dorfe stehenden Jahrmarktsbuden, spannten sie aus und brachten sie zur einstweiligen Aufbewahrung in eine der Buden; den Schlitten, um keine Spur zu hinterlassen, trugen sie auch in eine Bude. Der bei dem Markte wohnende Wächter aber merkte etwas von diesem finsteren Vorgang, sieht nach und entdeckt die ganze Dieberei, meldet es sogleich im Dorfe Warenburg an. Die Strauber Diebeshelden sitzen jetzt schon in No. Sicher und denken nach über ein großes Register von Diebstählen; sind auch schon, nachdem einer von ihnen, Schäfer, ein freies Geständnis über vieles Gestohlene abgelegt, durch einen Gemeindebeschluß von allem ausgeschlossen. Noch wird nach Helfershelfern gefahndet, wozu Schäfer gute Anleitung giebt, wahrscheinlich sind sie nicht schwer zu ermitteln, um sodann sie ihrem sich selbstgewählten Schicksal preiszugeben.

Grüße zum Schluß den lieben Editor mit der Bitte, dies in die Spalten der werten „Rundschau" aufnehmen zu wollen, damit alle Freunde und Brüder dadurch erfahren können, daß ich noch lebe,

Peter Leikam.

Anm. Euren Brief, Bruder Kohl, haben wir heute erhalten, und das Versprechen fleißig zu sein. Gruß an Pastor Karl Legler. P. L.

Vom Terek.

Im vorigen Jahre und auch noch in diesem erschienen mehrere Artikel von —ns über den Landkauf der Mennoniten am Terek. Nun ist aber plötzlich alles still. Die Geschichte war ja noch nicht zu Ende, Herr —ns, sondern nur bis zum Friedensrichter, und Sie wollten ja den Ausgang berichten. Wie stehts? — Die Not ist hier groß. Einerseits ist die Lage ja schon etwas besser, aber davon werden die Ansiedler noch kein Brot bekommen. Diese Besserung besteht nämlich darin, daß dem Rauben und Stehlen etwas gesteuert wird. Es ist hier ein Komitee gebildet worden, welches berittene Schutzleute auf eigene Rechnung hält, welche die Aufgabe haben, überall herumzureiten, bald hier und bald dort zu sein, und Abreki (Räuber) und verdächtige Personen einzufangen und nach Chassaw-Jurt zu bringen. Es sind schon viele eingebracht worden und auch schon mehrere zum Tode verurteilt und in Chassaw-Jurt erschossen worden. Nun ist des Bestehlens und Beraubens schon bedeutend weniger geworden. Wenn sich nun in dieser Beziehung die Lage auch gebessert hat, so ist damit doch nicht alles gut. Die größte Frage ist die Landfrage. Es wurde den Leuten gutes, brauchbares Land verkauft, nun aber, wo es bearbeitet wird, zeigt es sich, wie schlecht es ist; wohl die Hälfte von dem gekauften Land wird schlecht und unbrauchbar zum Besäen sein. Was sollen die Landlosen damit machen? Man säte auf einigen Feldern bis viermal, bekam aber gar nichts zu ernten, denn es wächst nichts darauf. Darum nur nicht schweigen, Herr —ns, sondern untersuchen und weiter arbeiten. Es war ja auch eine Kommission gewählt, welche den Landkauf am Terek untersuchen sollte, und sie ist auch hier gewesen. Was sagt Ihr dazu, ist das Land nicht in den meisten Dörfern schlecht und unbrauchbar? Man sagt, der Terekkauf sei so fein gemacht, daß nichts zu entdecken wäre; aber ich denke, „es ist nichts Heimliches, das nicht kund werde und an den Tag komme. Luk. 8, 17.

(Od. Ztg.)

Aus der Ohrenburgischen Mennonitenansiedlung.

Als unser Deputierter Herr J. uns die Nachricht brachte, daß unsere Bitte um Unterstützung von der Mutterkolonie angenommen, und 100 R. auf jede notleidende Familie bewilligt seien, war unsere Freude groß. Wir könnten nun mit etwas leichterem Herzen dem langen Winter entgegen gehen. Obzwar das Geld nicht gleich auf der Stelle da war, wußte doch ein jeder, wie er es zu verwenden gedenkt. So z. B. fehlte es auf vielen Stellen an Brot- und Saatgetreide; Futter für das Vieh und Brennzeug müßte auch sein. Dann war noch auf mehreren Stellen aufgeborgt worden, das mußte bezahlt werden. So hatte das Geld schon seinen Ort. Endlich kam auch das Geld an. Sogleich wurden einige Männer ausgewählt, die das Geld von der Post abholen sollten. Da waren auch zwei Krämer dabei, welche sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen wollten. Diese Herren nahmen einen ziemlichen Teil von dem Gelde schon in Pokrowka in Beschlag. Viele Bauern waren zwar in den Läden schuldig, sie waren aber auch auf anderen Stellen schuldig: z. B. für Mehl, Bauholz, Ackergerätschaften, für gepachtetes Land u. s. w. Diese Händler mußten aber ganz in den Hintergrund treten, denn jetzt ernteten die Krämer. Besonders reich war die Ernte in den Dörfern Karaguj und Kamischowo. In letzterem Dorfe kamen von 2200 R., die das Dorf erhalten sollten, nur 1100 R., also nur die Hälfte an. Die andere Hälfte hatte sich ein Krämer schon in Pokrowka eingesteckt und war damit nach Ohrenburg gefahren, seine Schulden zu decken. Es gab in letztgenanntem Dorfe Leute, die weder Brot noch Saatgetreide hatten, die aber ihre 100 Rbl. nicht einmal gesehen haben. Das Geld saß in den Taschen der Wucherer wie angeklebt. Den größten Nutzen haben somit die Krämer von dem Gelde gehabt. Da haben die Chortitzer doch klüglicher gehandelt, indem sie ihren Ansiedlern im Ohrenburgischen mit Mehl und Saatfrucht aushelfen, was sie dort kaufen und nach dem billigen Frachtsatz zustellen. Ein Ansiedler.

(Od. Ztg.)

Ufimsche Tagesneuigkeiten.

An Neuigkeiten fehlt's der Welt gewiß nicht! Manches Ländchen, manche Stadt hat sich damit schon einen Ruhm erworben und die neue Welt da hinten über dem großen Wasser trägt ihren „neuen" Namen auch nicht umsonst. Aber auch die alte Welt — sogar das tiefe, dunkle Rußland, erfindet zuweilen ganz echte, nagelneue Neuigkeiten. Jene Krimsche Inschrift im Vollmunde giebt doch sicher den amerikanischen Neuheiten nichts nach! Aber jetzt auch, bitte, alle Achtung vor Ufa!

Gehen wir da neulich in unsern Laden; haben ihn auch nur erschlossen, als uns schier außer Atem die Hiobspost mitgeteilt wird, daß Thiessen, der vorigen Winter bei P. Friesen im Laden diente und Jak. Neufeld vom Tulleng gestern abend auf dem Wege von Belebej nach der Station erschlagen seien. Dr. Holz sei soeben von dort gekommen und habe die Leichen untersucht. Freilich verbreitete sich die Schreckenbotschaft wie ein Schnellfeuer. Das schauderhafte Geschichtsgerippe ward bald mit Fleisch versehen und allerlei wunderliche Geschichten bis zu den kleinsten Einzelheiten dieses Vorfalles kamen in Umlauf. Bald erzählte man auch grausige Geschichten hiervon auf den umliegenden Chutors, ob auch in Urta-Tau (Tuleng) daran möchte ich wohl zweifeln, denn dort saß Neufeld so gemütlich wie einmal mit seiner Familie am Tisch und schlürfte behaglich seine Tasse Kaffee und aß den Zwieback dazu, den ihm nach allen Regeln mennonitischer Backkunst seine bessere Hälfte recht wohlschmek-

kend zubereitet — er hatte nicht einmal von Mord und Totschlag geträumt. Thiessen hingegen mußte noch ein Weilchen totgeschlagen bleiben, denn bis Belebej, wo er in einem Geschäft landwirtschaftlicher Maschinen und Ackergerät einen Posten vertritt, sind etwa 100 Werst und da braucht es Zeit, bis der ganze Sachverhalt sich richtig aufgeklärt hat. „Lügen haben kurze Beine," sagt das Sprichwort, aber sie können sehr laufen, während die Wahrheit bedächtig einherschreitet, aber auch endlich ans Ziel gelangt. Acht Tage nach der ersten Botschaft wurde mir der Vorfall noch einmal haarklein erzählt— nur über Neufeld war man nicht mehr ganz klar—man hatte ihn schon in Dawlekanowo getroffen und ein anderer Neufeld mußte wohl oder übel seine Stelle vertreten.

Was war nun aber an der ganzen Sache daran? Man glaubt ja, und das auch nicht ohne Grund, daß an dem Gerede der Leute immer etwas Wahres sei und das war auch hier der Fall, aber man hatte aus dem Kalbe einen Ochsen, oder besser gesagt, aus der Laus einen Elefanten gemacht. Also das Wahre von der Geschichte: Irgendwo am Tuleng (der Tuleng ist ein Flüßchen, an welches der Chuter Urta Tau grenzt, welcher von etwa 10 deutschen Familien besiedelt ist) soll ein Wassermüller erschlagen sein. Mord und Totschlag bleiben ja immerhin Schreckensereignisse, sind aber zur Zeit in unserem lieben Vaterlande an der Tagesordnung und niemand zieht dergleichen Gerüchte in Zweifel. Wassermühlen finden sich hier in Ufa recht häufig. Da unser Gouvernement den Ural hinanklimmt, sogar noch nach jener Seite desselben hin sich erstreckt, so haben seine Flüsse und Flüßchen ein starkes Gefälle und eignen sich charmant zu ufimschen Wassermühlen. Diese mit etwas Holz und Bast kunstlos auf- und eingerichtet folgen einander oft in ganz geringer Entfernung — ich zweifle daran, ob die Tulenger Wassermühlen alle eine Werst voneinander entfernt liegen; nun, es mag sein; Gedächtnis und Augenmaß können täuschen. Aber in einer nicht allzugroßen Strecke kann man an beiden Händen für jeden Finger eine zählen. Die mahlen dann auch den ganzen Tag fast an einer Fuhre. Jedoch das Mehl ist mitunter recht gut. Hin und wieder haben auch schon unsere Deutschen es versucht, zu dem Holz und Bast der Mühlen noch etwas Eisen hinzu zu thun, können aber bis dahin noch keine Erfolge aufweisen, so wie z. B. J. Wall am Tock Pleschanower Ansiedlung, dessen Wassermühle schon von sich reden macht. Habe gehört, daß er dort auf die zweite Wassermühle loslegt — mag schon fertig sein. Sobald unsere Deutschen hier eine solche Baschkirenmühle in die Hände bekommen, wollen sie Winters zufrieren, während man das bei den Russen nicht hört. Doch zurück zu unserer Geschichte. Etwa zehn Werst von Belebej soll auch ein Wassermüller erschlagen sein. Wie man nun diese beiden zusammen bekommen hat, verstehe ich nicht. Eines von diesen beiden soll ein Deutscher gewesen sein — Ursache genug, von beiden Deutsche zu machen. Wo man aber ihre Namen gefunden und dazu noch die Namen unserer wohlbekannten Ansiedler hier, das bleibt vollends rätselhaft.

Du hast zwei Ohren und einen Mund — ist's zum Beklagen? Gar vieles magst Du hören, doch wenig dazu sagen. Jedoch vielfach hört man nur mit einem halben Ohre und erzählt Geschichten davon, als ob der liebe Gott einem zwei Mäuler übereinander geschaffen hätte. — „Es soll nicht, lieben Brüder, also sein." Jak. 3, 10.

C l.

Neujahrsgruß!

Grüß Gott zum neuen Jahr,
Die „Rundschau" und die Glieder!
Sein Segen immerdar
Begleite sie stets wieder,
Zu thun, was recht vor ihm,
Zu wandeln treu und wahr;
Zu lieben jedermann
Aufrichtig immerdar.

Grüß Gott heut, jung und alt,
In Haus und Hof und Wälder!
Sein Segen komme bald
Daheim und auf die Felder!
Er gebe Brot's genug,
Die hungerleidend sind!
In Nöten eile er,
Zu helfen da geschwind!

Grüß Gott im Heiligtum,
Sein Volk mit Kraft von oben!
Zu seines Namens Ruhm
Ihn ehren und zu loben
Mit Herz und Mund und That!
Sein Geist belebe neu,
Was schon erstorben ist,
Daß allerorten bald
Gelobt sei Jesus Christ!

N.

Was Luther über Röm. 8, 20 dachte!

Die liebe Sonne, die lieblichste und schönste Kreatur, die dienet des wenigeren Teil den Frommen. Wo sie einen Frommen bescheinet, da muß sie tausend und aber tausend Schälke bescheinen. Das thut der Sonne weh, herzlich weh, darum gleich wie wir Christen mancherlei Unrecht leiden, und darum seufzen, so thut die Kreatur auch. Ob sie nun nicht solche Zungen und Sprache hat, wie wir, so hat sie doch eine Sprache, die Gott und der Heilige Geist höret und verstehet, wie sie seufzet über das Unrecht, das sie von den Gottlosen, die sie so mißbrauchen, leiden muß.

Zeitereignisse.

Ausland.

Rußland.

Topik, den 24. Nov. 1906. Am letzten Mittwoch fuhr ich mit der Bahn nach Birsula und war um ½7 Uhr wieder zurück. Da es sehr finster war, beschloß ich, in Mardarowka auf dem Bahnhof zu bleiben bis der Mond aufgegangen sein wird. Dies dauerte mir jedoch zu lange; zudem hatte ich auch keine Lust, mich dort unter dem Gesindel von mehr als zweifelhafter Natur länger aufzuhalten. Zehn Minuten nach 8 Uhr machte ich mich auf den Weg, um auf unserm, über das Ackerfeld führenden Fußwege nach Hause zu gehen, mich damit tröstend, daß ohne Gottes Willen mir kein Haar vom Haupte fallen darf. Die Anpflanzungen, wo ich wirklich Gefahr befürchtete, hatte ich glücklich passiert, und war schon unserm Dörfchen ganz nahe gekommen, als ich mich auf einmal von fünf mit Revolvern bewaffneten jungen Kerlen umringt sah, welche ihre Revolver auf mich richteten, und mir zuriefen: „Hände hoch!" Ich erschrak so sehr, daß ich meine Arme nicht aufheben konnte. Mit bebender Stimme sagte ich: „Ich kann meine Hände nicht aufheben, aber Geld findet Ihr keins bei mir." Hierauf stellten sich die fünf Kerle ein wenig auf die Seite, und sprachen im Flüstertone miteinander. Ich konnte aber kein Wort von dem verstehen, was diese Kerle, welche ihre Gesichter eingeschwärzt hatten, miteinander sprachen. Soviel sah ich doch, daß ihrer vier einem immer widersprachen, bei welchen vier es, wie ich vermute, beschlossene Sache war, mich zu töten. Während diese Kerle miteinander berieten, durchzuckten tausenderlei Gedanken mein Inneres. Ich dachte an meine Familie. Ach, so nahe bei der Heimat und in so großer Gefahr, und daß meine Lieben zu Hause wohl keine Ahnung davon haben, daß man mich am andern Morgen in der Nähe unseres Dörfchens, das nur 15 Minuten vom Bahnhof entfernt liegt, als Leiche, auffinden werde. Dann dachte ich wieder an die Schmerzen, die ich möglicherweise von den Schußwunden werde zu erleiden haben, und befaßte mich mit Ewigkeitsgedanken, und flehte inbrünstig zu Gott, er möge es mit mir machen, wie es ihm gefällt. An Flucht war nicht zu denken, denn die Kerle waren mir zu nahe auf dem Leibe. Als ich schon nahe daran war, in Ohnmacht zu fallen, bat ich, mich doch nicht zu töten, da ich ein armer Familienvater sei, und kleine Kinder habe und noch dazu einen kranken Sohn, der Soldat ist. Da kam einer zu mir heran, und sagte: „Sie haben da einen guten Ueberzieher." Ehe ich etwas erwidern konnte, sagte derjenige, gegen den die anderen vier gesprochen und seine Ansicht nicht teilen wollten: „Brüder, ich habe Euch schon gesagt, ich kenne den Mann, er ist der Lehrer von dem Dörfchen da drüben, und daß er ein armer Mann ist, der vier oder fünf kleine Kinder hat und dessen Sohn, der Soldat, bei ihm zu Hause und hart krank ist. Brüder bedenket, in was für eine traurige Lage Ihr die Familie dieses Mannes stürzen würdet, falls Ihr ihn tötet." Daraufhin sagte ein anderer: „Wir sind auch arm, und kein Teufel giebt uns etwas, wir nehmen einfach, wo etwas zu nehmen ist." Derjenige aber, der vorgab, mich zu kennen, ließ nicht ab, für mich zu bitten, man möge mich doch frei lassen. Endlich nach etwa einer halben Stunde, was mir aber wie eine Ewigkeit lang vorkam, sagte man mir, ich könne gehen. So habe ich nächst Gott mein Leben dem Manne zu verdanken, der so für mich bat, und vorgab mich zu kennen, den ich aber mir nicht denken kann, irgend wo gesehen zu haben. Als ich einige Schritte von der Stätte weiter gegangen war, blickte der Mond auf einige Augenblicke ganz helle hinter den Wolken hervor, als wollte er mich zu meiner glücklichen Errettung aus Lebensgefahr beglückwünschen. Mit dankbarem Herzen blickte ich zum Himmel empor und sagte: „Ja, ohne Gottes Wille darf uns kein Haar vom Haupte fallen, und wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn, der vom Tode errettet!" — Ich aber werde mir diesen traurigen Fall merken, und mich niemals mehr bei Nacht irgend wo hin begeben, wiewohl man ja auch am hellen Tage seines Lebens nicht mehr sicher ist, denn das Rauben und Morden nimmt immer mehr überhand, und frißt wie der Krebs immer weiter um sich. Ja, es scheint, daß dieser Unfug schon zur Epidemie geworden ist. — Schließlich möchte ich noch bemerken, daß wer sich noch nicht in einer solchen Gefahr befunden hat, sich auch keine rechte Vorstellung davon machen kann, wie es einem zu Mute ist. Gott bewahre jeden Menschen vor solcher Gefahr!

Fr. Rödel, Lehrer.

Raub einer Braut.

In Moskau kam es dieser Tage im Stadtteil Grusiny zur „Expropriation" einer Braut in des Wortes wahrster Bedeutung. Ein junger, aus Sibirien eingetroffener Kaufmann hatte sich in eine Blumenverkäuferin verliebt, und es folgte, da

die jungen Leute aneinander Gefallen fanden, auch die Verlobung, die bei einer Tante der Verkäuferin gefeiert werden sollte. Da der Bräutigam, ein gewisser Schachmatow, wohlhabend war, sollte die Verlobung nach allen Regeln der russischen Sitte vor sich gehen. Die ganze Verwandtschaft war geladen, eine Musikkapelle war bestellt und für das leibliche Wohl der Gäste nach jeder Richtung Sorge getragen. Um 6 Uhr abends erschien der Bräutigam bei einer zweiten Verwandten seiner Braut, um sie von dort zur Festlichkeit abzuholen. Nach russischer Sitte hatten sich auch die übrigen geladenen Gäste dort versammelt, um in gemeinsamer fröhlicher Fahrt zum Fest zu fahren. Im ersten Schlitten nahmen die Braut und der Bräutigam Platz, und in rascher Fahrt ging es dem Ziele zu. Als der etwa zehn Gefährte bildende Zug die Kondratjewgasse erreicht hatte, warfen sich ihm vier bewaffnete, mit Masken versehene Männer entgegen und riefen mit drohender Stimme und bereit gehaltenem Revolver: „Halt oder Ihr seid des Todes!" Anfangs vermutete alles eine der in letzter Zeit so häufigen Gelderpressungen, aber die Männer warfen sich nur auf den vordersten Schlitten, rissen die Braut heraus, drohten den Bräutigam, als er sich zur Wehr setzen wollte, niederzuschießen, bestiegen mit der geraubten Braut ein bereit gehaltenes Gefährt und waren im nächsten Augenblick aus dem Gesichtskreis verschwunden. Ehe es den Gästen einfiel, sich an den nächsten Schutzmann zu wenden, war jede Spur von den Räubern verloren. Ueber das Schicksal der geraubten Braut ist nichts bekannt.

Schaurig.

Washington, 2. Jan. — Bei dem Bemühen, die verstümmelten Leichen von Opfern des Terra Cotta-Unglücks zu identifizieren, wurde heute im Kurhause eine grausige Entdeckung gemacht. Was man für die Ueberreste eines Mannes in einem schwarzgrauen Anzug gehalten hatte, entpuppte sich als eine Mischung von Gliedern Verschiedener, die am Sonntag bei dem Unglück umkamen. Der Kurhausdirektor ließ alle Leichenteile in die Totenkammer bringen.

Schwere Beschuldigungen.

Peoria, Ill.—Robert S. Waddell, Präsident der hiesigen Buckeye Powder Company, hat an den Präsidenten Roosevelt, sowie an Bundessenatoren und Bundesrepräsentanten Schreiben gerichtet, in denen er die Beschuldigungen erhebt, daß Beamte der Dupont Powder Company der deutschen Regierung die geheime Methode zum Kauf angeboten haben, welche in der Fabrikation des von den amerikanischen Kriegsschiffen und der amerikanischen Armee benutzten Pulvers und Dynamites angewandt wird. Man erwartet, daß der Kongreß den Pulververlust noch während dieser Sitzung untersuchen wird. Zum großen Teile infolge der im vorigen Jahre von Herrn Waddell erhobenen Beschuldigungen, daß der Dupont-Trust übermäßig hohe Preise berechne, ist der Kongreß eingeschritten und hat $200,000 zu einer Versuchsstation zur Fabrizierung von Pulver bewilligt. Herr Waddell behauptet auch unwiderlegliche Beweise dafür zu haben, daß die Dupont Powder Company Vorkehrungen zur Errichtung einer Pulverfabrik in Brasilien getroffen habe, welche Pulver für die Regierung jenes Landes fabrizieren soll und daß sie dabei Patente zu benutzen beabsichtigt, welche Regierungsbeamte erlangt haben.

Schon wieder ein Eisenbahnunglück.

Lexington, Ky., 1. Jan. — Infolge eines Bahnunfalls auf der Louisville & Atlantic Bahn wurden heute 40 Meilen von Richmond, Ky., acht Menschen schwer verletzt und 24 andere bösartig durchgerüttelt.

Das Unglück geschah infolge des Zerplatzens eines Reifens an einem der Lokomotivräder. Die Lokomotive und ein Waggon entgleisten und überschlugen sich völlig. Die Schwerverletzten sind eine Familie Wilson von hier und befinden sich im Richmond-Hospital.

Topeka, Kan., 2. Jan. — Auf dem Geleise der Chicago, Rock Island und Pacific Bahn fand nahe Alta Vista ein Zusammenstoß zweier Züge statt, und zwischen 25 und 30 Personen, größtenteils Mexikaner, verloren ihr Leben, während eben so viele Verletzungen erlitten.

Die Eisenbahnwagen stürzten vom Bahndamm hinunter in einen Wassergraben, die Wagen gerieten in Brand und verschiedene Passagiere erlitten den Flammentod.

Einer Telephondepesche aus McFarland, Kan., zufolge sind 29 Mexikaner, die sich in dem in südlicher Richtung fahrenden Zuge befanden, verbrannt. Der Zusammenstoß erfolgte während die Passagiere in ihren Sitzen größtenteils schliefen. Sofort nach dem Zusammenstoß entstand ein Feuer, und viele Leichen sind derartig entstellt, daß sie nicht zu identifizieren sind. Die Zahl der Verwundeten wird auf 40 geschätzt.

Die Schuld an dem Unglücksfall wird dem Telegraphisten John Lynes in Voland zur Last gelegt, der aus irgend einem Grunde die Weisung, den Zug No. 29 in Voland anzuhalten, nicht befolgte und ihn weiterfahren ließ. Lynes ist verschwunden. Er flüchtete, sobald er einsah, daß der Zusammenstoß unvermeidlich war. Vor seiner Flucht telegraphierte er wie folgt: „No. 29 geht ins Verderben und ich nehme Reißaus."

Die mexikanischen Arbeiter, welche verunglückten, befanden sich auf dem Wege nach El Paso, wo sie für die Rock Island Bahn arbeiten sollten.

Der Telegraphist Lynes wurde später verhaftet. Die Lokomotivführer und Heizer der beiden Züge retteten ihr Leben durch rechtzeitiges Abspringen.

Warnungsruf.

New York, 2. Jan. — Stuyvesant Fish, der ehemalige Präsident der Illinois-Central Bahn, erklärt, daß ein finanzieller Krach bevorsteht. Trotz der großen Erträge in den Goldminen sei das Geld infolge der hohen Preise und der großen Thätigkeit auf dem Handelsgebiet teurer geworden. Außerdem habe England sich von dem Burenkriege noch nicht erholt und Rußland und Japan hätten kaum erst begonnen, die Spuren zu verwischen, welche der Riesenkampf in der Mandschurei hinterließ. Die Erdbeben in San Francisco und Valparaiso hätten dem Kapital große Verluste zugefügt, und Wall Street habe hierzulande einen großen Teil der verfügbaren Kapitals an sich gezogen. Hier sowohl, wie auch in Europa mache sich gegen die Spekulationswut ein großes Mißtrauen geltend und die Folge davon wäre, daß das Kapital sich nicht aus seinen Schlupfwinkeln hervorwage.

Herr Fish meint, daß eine große Finanzreform, wie die religiöse Reform im Mittelalter, im Anzuge ist, die nach manchen Richtungen eine zerstörende Wirkung ausüben, endlich aber der Welt zum Heile gereichen wird.

Erpressungsversuch.

New York, 27. Dez. — Die Polizei ist überzeugt, daß der Dr. Markar C. Dadirrian, ein Armenier, von den Mitglieder der „Schwarzen Hand" verfolgt wird, die eine Summe Geldes von ihm erpressen wollen. Er hat verschiedene Briefe erhalten, in welchen er mit dem Tode bedroht wird, wenn er dem Schreiber nicht $10,000 bezahlt, und die Polizei hält es für nötig, seine Wohnung in Harlem zu bewachen.

Dr. Dadirrian ist 70 Jahre alt, wohlhabend und unter der armenischen Bevölkerung hoch angesehen. Er erklärte, daß er lieber sterben, als das verlangte Geld bezahlen wolle.

Feuerschrecken.

New York, 2. Jan. — Mehrere große Mietshäuser und ein Leihstall an der W. 53. Straße wurden ganz oder teilweise durch Feuer zerstört, welches einen Gesamtverlust von $200,000 anrichtete. Ein Dutzend Personen erlitten Verletzungen, 40 Familien wurden ihrer Heimstätten beraubt und 50 Pferde kamen in den Flammen um. Eine ungeheure Menschenmenge hatte sich angesammelt, um das Schauspiel aus nächster Nähe zu genießen. Die Polizei war nahezu machtlos und das Diebsgesindel konnte die Gelegenheit zur Plünderung fast nach Belieben benutzen. Nur ein einziger Spitzbub, ein Neger, wurde dingfest gemacht.

Das anarchistische Blatt.

San Francisco, 2. Jan.— Der hiesige japanische Konsul Uyero wird über die Herausgabe des japanischen Blattes „Revolution" an die Regierung in Tokio berichten. Er glaubt nicht, daß das Blatt zum zweiten Mal erscheinen wird, da die jungen Leute, welche es herausgeben, seiner Ansicht nach nicht die nötigen Geldmittel zur Verfügung haben.

Der Einwanderungs - Kommissär Hart H. North sammelt Beweise gegen den Japaner Takeachi, den Herausgeber der Zeitung, die er demnächst nach Washington senden wird.

Wie früher Japan, so bemüht sich jetzt auch China, Anschluß an die europäischen Bildungsstätten zu gewinnen. In Berlin studieren jetzt eine ganze Anzahl von Personen aus dem Reiche der Mitte. Einer dieser Herren, Ma Dou Yün, der im sechsten Semester der Rechtswissenschaft sich widmet, veröffentlicht soeben in deutscher Sprache eine Schrift, die den Titel führt: „China. Erläuterungen." Der Jünger der Themis sucht darin allerhand Vorurteile zu bekämpfen, die über sein Vaterland herrschen. Ma Dou Yün gehörte zu der chinesischen Studienkommission, die im Auftrage seiner heimischen Regierung die Unterrichtsanstalten Europas besuchte.

Der Inquest.

Washington, 2. Jan. — Heute vormittag begann der Inquest, um die Ursache des Unglücksfalles bei Terra Cotta in Erfahrung zu bringen, der über 50 Menschen das Leben kostete. Der erste Zeuge war O. H. Hobbs, Superintendent der Abteilung der Baltimore & Ohio Bahn, in welcher der Zusammenstoß erfolgte. Der Zeuge hatte eine Unterredung mit einem Kondukteur, welcher ihm sagte, daß das Signal, welches er in Silver Spring sah, wegen des Nebels einen ungewissen Eindruck machte, daß er aber trotzdem weiter fuhr. Eine weitere Frage ergab, daß den Regeln des Dienstes zufolge, er hätte anhalten und erst Erkundigungen einziehen sollen.

Lohnerhöhung.

Denver, Colo., 1. Jan. — Die Löhne der Kohlengräber in den südlichen Distrikten von Colorado wurden heute um 10 Prozent erhöht. Ueber 6000 Leute genießen diese Vergünstigung.

Die Mehrausgabe beträgt $600,000 jährlich.

Dem verstorbenen Präsidenten von Transvaal, Ohm Krüger, wurde einmal ein holländischer Gelehrter vorgestellt. Da fragte er ihn alsbald nach seinem Glauben. Der Gelehrte verweigerte die Auskunft. Krüger aber sagte zu ihm: „Wissen Sie denn nicht, daß ein Christ jeder Zeit bereit sein muß, Rechenschaft von seinem Glauben abzulegen? — Bei einem späteren Zusammentreffen mit diesem Gelehrten hat Krüger seine Frau auf diesen Gelehrten aufmerksam gemacht mit den Worten: „Das ist jener Mann, der mir nicht sagen wollte, was er glaubt."

Verschiedene Staatsgouverneure erlassen Botschaften, in denen sie wichtige Gesetzverbesserungen verlangen.

Jefferson City, Mo., 3. Januar. — In seiner Botschaft an die Legislatur empfiehlt der Gouverneur Folk verschiedene Aenderungen der Versicherungsgesetze und verlangt die Annahme eines Gesetzes, wonach es als ein Verbrechen angesehen wird, wenn irgend jemand gegen Bezahlung ein Mitglied der Gesetzgebung zu beeinflussen sucht. Die Eisenbahnen, erklärt er, sollten aufgefordert werden, innerhalb der Grenzen des Staates Passagiere für zwei Cents die Meile zu befördern. Der Gouverneur Folk weist darauf hin, daß die Zeit kommen werde, da zwecks direkter Wahl der Bundessenatoren die Bundesverfassung geändert werden würde, doch sollte man schon jetzt ein Gesetz erlassen, welches die Nomination der Senatoren durch Vorwahlen bedingt. Am Schluß seiner Botschaft befürwortet der Gouverneur ein Amendement zur Staatsverfassung zu Gunsten der Initiative und des Referendums für die Legislatur, sowie die Annahme einer Resolution, welche den Kongreß auffordert, ein Amendement zur Bundesverfassung anzunehmen, welches eine direkte Wahl der Bundessenatoren ermöglicht.

Lansing, Mich., 3. Jan.—Der Gouverneur Warner von Michigan verlangt in seiner Botschaft an die Gesetzgebung die Ernennung eines Komitees zur Untersuchung des Frachtwagenmangels, besteht auf der Entfernung professioneller Lobbyisten und weist auf die Notwendigkeit hin, die Staatsgesetze gegen Lebensmittelverfälschung mit den betreffenden Bundesgesetzen so weit wie möglich in Einklang zu bringen.

Lincoln, Neb., 3. Jan. — Der bisherige Gouverneur McKey befürwortet in seiner Abschiedsbotschaft gleichfalls eine Beschränkung des Lobby, Herabsetzung der Frachtraten, ein Gesetz gegen Freipässe und ein solches gegen Kinderarbeit. Der neue Gouverneur Sheldon ist, wie er in seiner Antrittsrede erklärt, ebenfalls ein Gegner der Freipässe und des Lobby.

Generalmajor v. d. Launitz, Polizeimeister von St. Petersburg, von einem Studenten ermordet.

St. Petersburg, 3. Jan. — Der Oberpolizeimeister von St. Petersburg, Generalmajor v. d. Launitz, wurde von einem jungen Studenten der Medizin erschossen.

v. d. Launitz nahm auf Einladung des Herzogs Peter Alexandrowitsch von Oldenburg, eines Schwagers des Zaren an der Einweihung der Universitätskapelle teil. Während des Gottesdienstes stand er zwischen anderen hohen Staatswürdenträgern, als sich ihm plötzlich ein junger Mann von hinten näherte und ihm eine Kugel in den Schädel feuerte. Der Getroffene fiel vorüber und verschied innerhalb von zwei Stunden. Als der Mörder zu fliehen versuchte, zog einer der anwesenden Offiziere blank und erschlug ihn.

Wladimir v. d. Launitz entstammte einer alten deutschen Adelsfamilie in den Ostseeprovinzen. Er diente mit Auszeichnung in der Armee, machte den Türkenkrieg 1877—78 mit, erreichte den Rang eines Generalmajors und wurde zum kaiserlichen Stallmeister ernannt. Vor seiner Ernennung zum Oberpolizeimeister von St. Petersburg — 1904 — war v. d. Launitz Gouverneur von Tambow gewesen.

Bei dem Zaren stand v. d. Launitz in hoher Gunst.

Die Ermordung des Polizeimeisters war ein Teil des Planes, das ganze Beamtentum durch Einschüchterung nachgiebig zu machen.

Lodz, 3. Jan. — Die hiesigen Bankiers drohen ihre Geschäfte zu schließen und um ein Moratorium einzukommen, weil die Militärbehörden ihren militärischen Schutz gegen Räuber verweigert haben.

Die Aussperrung der Fabrikarbeiter dauert völlig unverändert fort. Die Fabrikanten machen keine Miene, nachzugeben, und sagen, sie würden in das Innere Rußlands ziehen, wenn die Leute sich nicht fügen. Viele der Leute möchten gern wieder anfangen zu arbeiten, wagen es aber nicht aus Furcht vor den Terroristen, die gedroht haben, jeden zu erschießen, der wieder arbeitet.

Die hiesigen Arbeitervereinigungen können jedem Ausständischen nur 50 Cents per Woche zahlen. Die meisten Streiker bleiben zu Hause, anscheinend hoffnungslos entschlossen zu verhungern.

Eine Liebestragödie.

Berlin, 31. Dez. — In der hiesigen Hagenauerstraße hat sich letzte Nacht eine entsetzliche Liebestragödie abgespielt. In einem Anfall von wahnsinniger Eifersucht durchschnitt der 23 Jahre alte Schneidergeselle Fritz Naumann seiner Geliebten, der 19jährigen Helene Reimann, die Kehle von Ohr zu Ohr und verwundete mehrere auf das Geschrei des Mädchens herbeigeeilte Hausbewohner durch Messerstiche. Hierauf machte der Mörder seinem eigenen Leben ein Ende, indem er sich aus einem Fenster im dritten Stock auf die Straße stürzte.

Raubanfall in Pittsburg.

Pittsburg, Pa., 31. Dez. — W. S. Morton, ein reicher junger Geschäftsmann aus Cleveland, O., wurde gestern abend hier von Räubern überfallen und ausgeraubt. Es heißt, daß Raub nicht das Hauptmotiv für die verwegene That war. Die Sache wird untersucht.

Wacker abgewehrt.

York, Neb., 31. Dez. — Der hiesige Nachtbeamte der Burlington-Bahn, C. C. Morris, sah sich heute morgen genötigt, es mit zwei maskierten Räubern aufzunehmen, von denen einer ihn mit vorgehaltenem Revolver bedrohte, während der andere die Kasse ihres Inhaltes entleerte. Morris griff jedoch nach einer Kohlenschaufel und versetzte seinem Wächter einen derartig heftigen Schlag auf den Kopf, daß er besinnungslos niederfiel. Dann stürzte er sich auf den andern, der beide Hände voller Geld hatte. Zwischen den beiden entspann sich nun ein heftiger Zweikampf. Hierbei waren sie bis zur Plattform geraten, als der andere Räuber sich wieder erholte und seinem Genossen zurief, worauf beide davonliefen, wobei sie noch mehrere Schüsse auf den Beamten abgaben.

Der Räuber, welcher die Kasse zu plündern trachtete, hatte nur einige Dollars erwischt. Das andere Geld lag über den Fußboden zerstreut.

Rußland.

Odessa, 3. Jan. — Schneestürme von ungewöhnlicher Heftigkeit sind im ganzen südlichen und südwestlichen Rußland zu verzeichnen. Der Eisenbahnverkehr ist eingestellt und großer Verlust an Menschenleben wird berichtet. Einer Meldung zufolge, sollen in den südwestlichen Provinzen 160 Menschenleben der Kälte zum Opfer gefallen sein.

Ein Dorfschultheiß wird darauf hingewiesen, eine Karte von Europa für die Schule anzuschaffen. „'s isch net naitig, Herr Schulentspekter; do kommet d' Kinder ja doch nie na in ihrem Leba," sagte der geographiekundige Ortsgewaltige.

Die böse Schwindsucht rafft mehr Menschen hin, als wie irgend eine andere Krankheit und doch ist sie heilbar. Schreibe an Dr. Pusheck um näheren Bescheid.

Marktbericht.

Am Getreidemarkt ging Weizen um 1c, Korn um 1½c, Hafer um ⅛c zurück. Weizen brachte per Dezember 73⅛c, Korn 39¾c, Hafer 33½c, Roggen 64c, Malzgerste 45—55c, Flachssamen (Northwestern) 1.19½, sonst No. 1, 1.12¼, Timothy 3.25—4.25, Klee 9.00—13.35.

Heu: Bestes Timothy 17.00—18.00, No. 1 Timothy 15.50—16.50, No. 2 Timothy 14.50—15.00, No. 3 Timothy 13.00—14.00, bestes Prairie 15.00—16.50, No. 1 13.00—14.00; No. 2 dito 10.50—12.00, No. 3 dito 9.00—10.00; No. 4 dito 8.50—9.00.

Stroh: Roggenstroh 9.50—10.00; Weizenstroh 8.00—8.50; Haferstroh 9.00—9.50.

Rindvieh: Ochsen 3.85—7.00; Kühe und Heifers 3.65—5.00; Jährige 5.15—6.15; Feeders 3.50—4.50; Stockers 2.75—3.50; Canners 1.25—2.40; Bullen 2.25—4.00; Kälber 3.00—8.50.

Schweine: „Butchers" 6.30—6.45; „Packers" 6.30—6.50.

Schafe: Weathers 5.50—6.10; Ewes 4.00—5.65; Yearlings 5.00—6.75; Lämmer 6.25—7.85; „Western" 6.25—7.85.

Eier: 24—28c.

Butter: Beste Creamery 31c; Dairy 27c.

Kartoffeln: 30—42c.

Die Preise für Baumwollgarn sind höher; schnelle Ablieferung wird so dringend verlangt, daß die Spinnereien höhere Preise verlangen können.

Der Preis von Häuten hält sich stetig, und einige Spezialwaren dieser Branche sind sogar gestiegen. Die Gerber müssen oft Prämien zahlen, um sich prompte Verfrachtung zu sichern.

In Bezug auf Stapel-Farmprodukte hat sich die Situation nicht geändert.

Prämienliste für Amerika.

Prämie No. 1. — Für $1.00 bar, „Rundschau" und a „Im Kreis der Kinder," ein gutes Geschichtenbuch, 65 Seiten. Oder, b „Das christliche Bilderbuch für die Jugend;" reichlich illustriert, großes Format, 32 Seiten. Man wähle sich eins dieser zwei Bücher und schreibe bei der Bestellung: Prämie No. 1. a., oder Prämie No. 1. b.

Prämie No. 2. — Nur für Neue Leser! — Für $1.00 bar, „Rundschau" und „Das Neue Testament und Psalmen." Etwas sehr entsprechendes! Klarer Druck und illustriert mit 100 Bildern von Schnorr, Jäger u. a. m. Format 4½x6½ Zoll. Gut gebunden. Agenten erhalten auf Bestellung mit Prämie No. 2, nur 10 Prozent Rabatt.

Prämie No. 3. — Für $1.20 bar, „Rundschau" und „Segenskinder," enthaltend zwei schöne Erzählungen für die Jugend, von Käthe Dorn. 96 Seiten, mit 4 farbigen Bildern. Schön gebunden, mit koloriertem Deckel.

Prämie No. 4. — Für $1.25 bar, „Rundschau" und „Der Christliche Jugendfreund" ein Jahr.

Prämie No. 5. — Für $1.25 bar, „Rundschau" und das in Prämie No. 2 beschriebene illustrierte Testament.

Prämie No. 6. — Für $1.30 bar, „Rundschau" und „Charakter-Züge," gut gebunden, mit Papierdeckel. Verkaufspreis des gebundenen Buches $1.00. Dieses Buch wird überall als Charakter bildend anerkannt.

Prämie No. 7. — Für $1.35 bar, „Rundschau" und „Robinson," von Joachim Heinrich Campe. Diese importierte Ausgabe ist 147 Seiten stark und enthält 6 volle, und 19 Textbilder, von W. Zweigle. Schön gebunden mit koloriertem Deckel. Diese reizende Geschichte wird überall von der reiferen Jugend sowie den Erwachsenen, immer wieder mit größtem Vergnügen gelesen.

Prämie No. 8. — Für $1.50 bar, „Rundschau" und „Für Herz und Haus." Neue Erzählungen von Ernst Evers, besonders für den Familienkreis geeignet. 151 Seiten stark, mit 4 hübschen Abbildungen. Leinwandband.

Prämie No. 9. — Für $1.65 bar, „Rundschau" und „Bunyan's Pilgerreise" nach der seligen Ewigkeit. Neue Ausgabe. Größe 6x8¾ Zoll, mit grober Schrift, 356 Seiten, und 49 Illustrationen. In Leinwand gebunden, mit einem schönen Bild auf dem Deckel. Dieses gute Buch hat schon einen manchen Pilger nach dem Himmel ermutigt die Reise fortzusetzen. Diese neue Ausgabe ist besonders empfehlenswert. Jedes Buch ist mit einer Schachtel versehen.

Prämie No. 10. — Für $1.75 bar, „Rundschau" und „Der Fürst aus Davids Haus," von J. H. Ingraham. Neue importierte Ausgabe. Dieses weitbekannte Buch macht nun seine Erscheinung in einem „neuen Kleide;" dasselbe ist 202 Seiten stark, und enthält 23 hochfeine Kunstbilder. In Leinwand, Prachtband, mit Gold und Farbendruck verziertem Deckel. Marmorierter Schnitt. Ein sehr geeignetes Geschenk-Buch. Jedes Buch mit einer Schachtel versehen.

Prämie No. 11. — Für $2.00 bar, „Rundschau" und „Chortitzer Mennoniten," von D. H. Epp, (Rußland). Dieses vortreffliche Buch, welches ein Versuch der Darstellung des Entwickelungsganges der Chortitzer Mennoniten ist, sollte in jeder von Rußland eingewanderten Mennoniten-Familie seinen Platz haben. Schön gedruckt, und gut gebunden mit Leinwand-Rücken. Der regelrechte Preis dieses Buches ist $1.65. Mit der „Rundschau" zusammen nur $2.00.

Prämie No. 12. — Für $2.25 bar, „Rundschau" und der „Biblische Spiegel." Ein Begleiter und Wegweiser in die wichtigen Wahrheiten. 200 Illustrationen. Gut gebunden. Wertvoll für jede christliche Familie. 574 Seiten. Leinwand. Verkaufspreis $2.00.

Wer keine Prämie verlangt, erhält auch keine.

Wir bitten, bei Bestellungen den in der „Rundschau" abgedruckten Bestellzettel zu gebrauchen. Namen, Post, No. R. F. D. und Staat sollte deutlich geschrieben sein.

Bestellzettel.

An die Redaktion der „Mennonitischen Rundschau," Elkhart, Ind.

Bestelle hiermit die „Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr von..........

.... bis .... und Prämie

No......... wofür ich den Betrag von $............ beilege. Im Falle oben angegebene Prämie vergriffen ist, wünsche ich Prämie No.........

Name ....

Dorf ....

Post ....

County ....

Staat ....